

Abhaltung stattfindet, wie in früheren Jahren der Unterricht in sämtlichen Schulen ausfallen. Es wird dabei erwartet, daß die Lehrer bereit sein werden, sich an dem Pächtergeschäft mitthelfend in der einen oder anderen Weise betheiligend. Dagegen sollen Schüler dazu nicht herangezogen werden.

Das „freie“ Wahlrecht wird recht treffend illustriert durch ein Schreiben des ultramontanen Abgeordneten Le-tocha an die „Oberschlesische Volkstimme“. In diesem Schreiben lehnt genannter Herr es ab, das Mandat zum Abgeordnetenhaus für den Kreis Beuthen-Tarnowitz wieder zu übernehmen und motiviert die Ablehnung folgendermaßen: „Die Ablehnung erfolgt im Interesse der Arbeiter, denn die Arbeitgeber, Werkverträter, Beamten und Aufseher sind, weil ich für die Berg- und Hüttenarbeiter höhere Löhne und deren humane Behandlung verlangt habe, gegen mich erbittert. Diese Erbitterung würde sich bei meiner Kandidatur gegen meine Wähler richten und in Folge dessen die Stimmabgabe für mich für manchen braven Arbeiter und dessen Familie Unzuträglichkeiten nach sich ziehen, wenn nicht gar verhängnisvoll werden. Solchen Eventualitäten glaube ich durch Ablehnung meiner Kandidatur vorbeugen zu sollen und vorbeugen zu müssen.“

Sinnfälligkeit des Börsensteuergesetzes ist den Hamb. Nachr. zufolge an maßgebender Stelle die Frage in Erwägung genommen, ob auch materielle Ausführungsbestimmungen, d. h. also das Gesetz auslegende Vorschriften, zu erlassen sein würden, wie dies seitens vieler Korporationen, die sich gütlich zu äußern hatten, gewünscht worden ist. Dem Vernehmen nach dürfte diese Frage in bejahendem Sinne entschieden werden, weil damit für die Handhabung und Beobachtung des neuen Gesetzes wesentliche Erleichterungen geschaffen und vielen Rechtsirrhümern von vornherein vorgebeugt würde; allerdings darf man sich nicht verhehlen, daß die erläuternden Bestimmungen keineswegs unter allen Umständen maßgebend sein können, da bei Anweisung der richterlichen Instanz diese letztere sich keineswegs an den Kommentar des Bundesraths für gebunden zu erachten braucht. Bis zum Ersatz dieses Theiles der Ausführungsbestimmungen dürfte immerhin noch einige Zeit verstreichen.

Zur neuen willkürlichen Einschränkung des Versammlungsrechts wird der „Freis. Bzg.“ geschrieben: Am 1. September, Abends 8 1/2 Uhr, war in Reiz im Norddeutschen Hof von sozialdemokratischer Seite eine Volksversammlung ausgeschrieben und zu derselben die Reichstagsabgeordneten Ködiger und Rohland eingeladen worden. Sie verließ in musterhafter Ruhe und Ordnung. Nachdem Abg. Ködiger ca. 1 1/2 Stunde gesprochen hatte und einiges Geschäftliche erledigt worden war, erhielt nach 10 1/2 Uhr der deutsch-freisinnige Abg. Rohland das Wort mit dem Bemerkens, daß die überwachenden Polizeibeamten das Ende der Versammlung auf 11 Uhr angekündigt hätten, andernfalls die Auflösung erfolgen müsse. Trotz aller Remonstrationen blieb es dabei. Die Frage auf Grund welches Gesetzesparagrafen die Auflösung vorgenommen werden sollte, wurde vom Polizeibeamten mit „Polizeistunde“ beantwortet und dem Eruchten eent. über ihn Beschwerde zu führen. Nachdem Abg. Rohland kaum 10 Minuten gesprochen hatte, mußte er abbrechen und der Vorsitzende schloß mit dem Versprechen, Beschwerde zu führen. Unterdeß wurde in anderen Vokalen lustig weiter geseffen und getrunken, ohne daß weitere Anwendungen der Polizeistunde unbekannt geworden sind. Die besagte Volksversammlung war ca. 800 Mann stark, einige Tage zuvor hatte eine sog. nationalliberale Versammlung stattgefunden, in der kaum zwei Duzend verschämte Konfervative und Kolonialenthufassten unter Führung eines Stadtrathes getagt hatten.

In der gestrigen Plenarsitzung der internationalen Telegraphenkonferenz fand die zweite Lesung des Beschlusses, betreffend das einheitliche Tariffsystem, statt; die vier Instruktionen, welche bei der ersten Lesung noch fehlten, waren bis auf eine getroffen. Der Beschluß der ersten Lesung wurde von sämtlichen Verwaltungen auch in zweiter Lesung unversändert angenommen. Der Vertreter der einen Verwaltung behielt sich das Protokoll offen. Eine umfassende Diskussion fand demnächst über die Anwendung der verabredeten Sprache und sogenannten Codes im internationalen, besonders dem überseeischen Verkehr statt. Die Kommissionen für das Reglement und für die Tagen erstatteten Bericht.

Da der „Fiskus“ bisher mit den Klagen auf Herauszahlung von Diäten mehrfach an die Unrechten gekommen zu sein scheint, so will das Blatt des Herrn Richter, die „Freis. Bzg.“, dem Fiskus eine andere Fährte zeigen. Wenn es gegen die Verfassung und die „Ehrbarkeit“ verstößt, daß Reichstagsabgeordnete Diäten annehmen, so gelte dasselbe auch von den Mitgliedern des preussischen Herrenhauses. Denn Artikel 66 der preussischen Verfassung bestimmt: „Die Mitglieder der ersten Kammer erhalten weder Reisekosten noch Diäten.“ Gleichwohl sind fast sämtliche städtischen Vertretern im Herrenhause von den betreffenden Stadtverordneten-Versammlungen Diäten für die Zeit ihrer Anwesenheit im Herrenhause bewilligt. Wenn der Fiskus gegen die Herrenhausmitglieder

klagen wollte, dürften sogar bei obliegendem Urtheil weit größere Summen für den Fiskus aus solchen „unerlaubten“ Geschäften abfallen, als durch die Klage auf Herauszahlung der geringfügigen Beträge, welche Reichstags-Abgeordnete aus Parteidonats erhalten haben. Also: Gleiches Diätenrecht für Alle!

In dem deutsch-spanischen Konflikt wegen der Karolinen-Inseln wird jetzt von antideutscher Seite die Aufhebung eines Dolmetsches, von dem man sich zur Beweiskraft der spanischen Ansprüche viel zu versprechen scheint, in den Vordergrund gestellt. Die erste Meldung darüber befindet sich in englischen Blättern in einer Depesche aus Madrid vom 30. v. M.; dieselbe lautet:

„Ein wichtiges Dokument, welches soeben im Archiv des Kolonialamts entdeckt worden ist, wirft ein neues Licht auf die jetzt erhobenen nebulösen Ansprüche auf die Karolinen-Inseln. Es ist ein formelles Abkommen, welches vor drei Jahren von den eingeborenen Häuptlingen des Archipelagus unterzeichnet wurde, und worin die spanische Souveränität über sämtliche Inseln anerkannt wird. Das Dokument wurde von dem Befehlshaber eines spanischen Kriegsschiffes erlangt und von ihm nach der Heimath gebracht. In hiesigen ministeriellen Kreisen hält man dafür, daß dies als ein endgiltiger und überwältigender Beweis der Rechte Spaniens gegenüber den deutschen Ansprüchen dienen muß.“

In wie weit diese Mittheilung auf Wahrheit beruht, muß dahin gestellt bleiben.

Die ostafrikanische Gesellschaft beabsichtigt, wie die „Kol. Polit. Korresp.“ schreibt, demnächst in den von ihr erworbenen Gebieten fünf Stationen zu schaffen. Dieselben sollen, im Gegensatz zu den Staaten des Kongo-Staates, in erster Linie Militärstationen auf landwirtschaftlicher Grundlage darstellen, dabei aber zugleich handelspolitische, administrative und juristische Bedeutung haben. So nämlich: es wird eine den Verhältnissen der Position entsprechende Militärmacht an einem geeigneten Punkte angeordnet. Deutsche Offiziere werden aus der Regerverbödlerung zunächst geeignete Defensiv-Mannschaften heranzubilden. Diese Truppe stellt den Grundstock der Stationsbevölkerung dar. Daneben wird eine in Plantagenbau geschulte Kraft mit einem Tagelöhnermaterial („Material“ ist gut!), welches je nach dem Bedürfnis aus eingeborenen ehemaligen Sklaven oder aus in kleinem Procentfah einzuführenden fremden Arbeitern, seien es Japanesen, Kulis oder Chinesen, gebildet werden soll, die Anlage von Kulturen und Versuchspflanzen um die Station herum vornehmen. Derartige Stationen wird die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft zunächst zwei zur Beherrschung der beiden Haupt-Karawanenstrassen von den Seen Ostafrikas an die Küste, zwei weitere am Rufidji und am Tanganj, eine fünfte im Zentrum von Usagara anlegen. Die Stationen werden möglichst mit den schon jetzt bestehenden Zentren des dortigen Verkehrs verbunden werden, um so mehr, als der Sultan von Sansibar die von ihm noch im Innern gehaltene Militärstation nunmehr hofentlich baldigst zurückzugeben wird. — Man sieht aus den Plänen, daß die Herren sehr große Kosten im Saad haben. Wenn nun aber die Regier und das übrige „Material“ sich nicht im Sinne der Gesellschaft verararbeiten lassen?

Sperrgelder. Der fertig gestellte Final-Abschluß des Sammel-Kontos der in Folge des Vermögensgesetzes eingestellten Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bischöfe und Geistlichen für 1884/85 weist einen Bestand von rund 15 600 000 M. nach. — Ein hübsches Sämmlchen, mit welchem, zu sozial-reformatorischen Zwecken verwendet, schon etwas ausgerichtet werden könnte.

Statistische Aufnahmen über den Umfang der Armenpflege sollen bekanntlich in diesem Jahre im Deutschen Reiche stattfinden. Wie weit diese Arbeiten schon vorgeschritten sind, ist noch nicht bekannt geworden. Dagegen liegt bereits eine Statistik über die Armenverhältnisse in 77 deutschen Städten vor, welche von dem „Deutschen Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit“ zusammengestellt worden ist. Diese Statistik soll dem demnächst in Bremen zusammentretenden Armenpfleger-Kongress unterbreitet werden. Die Gesamtzahlen der Unterstügten zeigen eine außerordentliche Verschiedenheit. So hat z. B. Posen mit 65 713 Einw. (am 1. Dezember 1880) 7031 unterstützte Personen und Dortmund mit 66 544 Einw. nur 3892 Unterstügte. Leipzig mit 149 681 Einw. zeigt 8846 und Königsberg mit nur 140 909 Einw. hat 11 783 Unterstügte. Zwickau mit 35 005 Einw. hat nur 1230 und Rineburg mit nur 19 034 Einw. hat 1223 Unterstügte.

Die Verschiedenheiten treten am besten hervor bei Betrachtung der Armenziffer, welche angiebt, wieviel Unterstügte (einschließlich der Angehörigen) auf je 10 000 Einw. entfallen. Diese Armenziffer schwankt zwischen 164 und 1070 Unterstügten. Die am höchsten stehende Stadt Posen hat 1070 Unterstügte auf 10 000 Einw. und die am günstigsten stehende Stadt Schweidnitz nur 164 Unterstügte auf 10 000 Einw. Die an dieser neuesten deutschen Armenstatistik betheiligten Städte zeigen nach der Größe geordnet folgendes Resultat, wobei nur zu bemerken ist, daß die 4 Städte Berlin, Straßburg, Potsdam und Halberstadt nur die in offener Pflege Unterstügten und die Stadt Kolberg nur die Selbstunterstügten, nicht auch die Angehörigen, alle übrigen 72 Städte aber die in offener

und geschlossener Pflege (in Anstalten) unterstützten Armen einschließlich der Angehörigen ermittelt haben.

Auf je 10 000 Einwohner haben Unterstügte: Berlin (in offener Pflege) 612, Dresden 558, Leipzig 593, Rostock 836, Frankfurt a. M. 699, Stuttgart 513, Bremen 715, Straßburg i. E. (nur in offener Pflege) 1019, Magdeburg 517, Darmen 729, Düsseldorf 442, Elberfeld 772, Krefeld 379, Köln a. d. S. 669, Dortmund 585, Posen 1070, Kassel 556, Essen 715, Erfurt 631, Lübeck 681, Potsdam (nur in offener Pflege) 490, Kiel 598, Duisburg 569, Darmstadt 218, Rostock 706, Elbing 659, Zwickau 351, Halberstadt (nur in offener Pflege) 222, Straßburg 494, Brandenburg a. d. S. 534, Gotha 480, Regensburg i. M. 684, Hildesheim 679, Guben 546, Trier 310, Landshut a. W. 381, Dessau 669, Hanau 678, Merane 254, Schweidnitz 164, Mühlheim a. d. Ruhr 293, Lütke 716, Mühlheim a. R. 615, Weimar 383, Greifswald 762, Weiskens 261, Altona 643, Glogau 682, Pernerburg 515, Quedlinburg 811, Oldenburg 225, Raumburg a. S. 409, Solingen 361, Neichenbach i. R. 334, Rötten 668, Ludwigsburg i. Würt. 241, Kolberg (nur Selbstunterst.) 338, Koburg 294, Bismar 860, Glogau 598, Siegen 388, Luckenwalde 312, Steindal 386, Bremen 406, Hörde i. W. 446, Anklam 393, Schönebeck 455, Baden 725, Neumünster 531, Sagan 190, Meiningen 438, Bartscheid 399, Eisenburg 485, Jena 330, Neuwied 641, Wuppertal 468, Brühl i. R. 474.

Ueber die Ursachen dieser Unterschiede und über die Hauptresultate dieser neuesten deutschen Armenstatistik soll demnächst — wie die „Pol. Bzg.“ mittheilt — ein größeres Aufschluß geben, in welchem die Unterstügten nach offener und Anstaltspflege, nach dauernder und vorübergehender Unterstügung gegliedert und die persönlichen Verhältnisse der Armen nach Geschlecht, Alter, Familienstand behandelt und Gebürgtheit, Unterstügungswohnort, Landarmeneigenschaft und Uebersicht der Bedürftigkeit eingehend dargelegt werden sollen.

Aus Bayern wird geschrieben: Die Petition an den Reichstag, betreffend den von dem Reichstagsabgeordneten Grillenberger und Genossen am 27. Januar 1885 eingebrachte Arbeiterschutzgesetzentwurf, als Einführung eines Maximumarbeitsstages von 10 Stunden, Verbot der Arbeit in Anstalten für Privatgewerbetreibende, Schaffung von Arbeiterkammern und Arbeitsgerichten, Feststellung eines Minimumalters, Regelung der Frauen- und Kinderarbeit und Verbot der Sonntagsarbeit etc., hat über 6000 Unterschriften in den Städten Oberhausen und Lechhausen gefunden.

Nach Ludwigsbafen (Rheinpfalz) wurden gelegentlich der letzten Reichstagswahl zur Verhütung von Unruhen 600 Militärkommandirt. Bis jetzt hat aber der Fiskus die einzige Tausend Mark betragenden Kosten, für welche die Stadt Ludwigsbafen zur Deckung anerkannt, nicht bezahlt, obwohl die betreffenden Wirthe alles Mögliche gethan haben, um die Schuld zu werden. Ihre letzte Eingabe an das königliche Kriegsministerium ist bis jetzt ohne Antwort geblieben, so haben sich die Leute entschlossen, den Klageweg gemeinsam zu betreten. Auf den Ausgang darf man wohl gespannt sein.

Weißen, 2. September. Wie unsympathisch der Bevölkerung die Jenuiswahlen sind, zeigt sich bei den jetzt stattfindenden Wahlen der Wahlmänner für den Landtag; so waren gestern von etwa 2000 nur 96 Wähler erschienen; auch in Apolda wird gemeldet, daß die Theilnahme zwar lebhafter als in früheren Jahren war, aber doch nur ein so kleiner Theil der Wähler sein Recht ausübte, daß eine andere Wahl aberaumt werden muß. In unserer Stadt erschienen vorgestern bei der Wahl eines Bürgermeisters-Stellvertreters 2500 Wählern nur 81, um ihr Recht auszuüben.

Gera, 1. September. Auf Requisition der Mannheimer Gerichtsbehörde fand am Sonnabend bei dem hiesigen Landtag eine sehr eingehende Haussuchung statt, bei welcher die Kassen, Bücher und andere Papiere mit Beschlag belegt wurden.

Frankreich.

Der Herr Ex-Minister Ferry ist unermüdet im Reden. Eine wahre Redemuth scheint ihn ergriffen zu haben und kann er sich nicht anders helfen, als im Lande umherzuwandern und in allen größeren Städten seinen Redefluß abzulassen. Der Inhalt seiner Reden ist immer derselbe, die Aufstellung der Errungenschaften, welche Frankreich angeblich seit dem Regime zu danken hat. Der Selbstweihraucherung dann immer ein mehr oder minder großes „Festsetzen“, welchem seine Freunde den großen Mann einladen. Natürlich muß auf diese sog. Banalitäten die Begeisterung mit der Menge des vertilgten Weines und der Telegraphen verwechselt die Toste, welche auf den Ex-Minister ausgebracht werden der Bevölkerung präzis mitzutheilen.

Paris, 3. September, Abends. Der Minister des Innern, Alain-Largis, hat sich heute Abend nach Paris und Loulon begeben, um an Ort und Stelle über die Ausführung von Arbeiten Erhebungen vorzunehmen, die zur Herstellung eines besseren Gesundheitszustandes für Marseille namentlich für Loulon nothwendig erscheinen.

„Gute Nacht,“ murmelte er. Das war Alles, was hervorzubringen vermochte.

Im nächsten Augenblick war Gertha, ohne mit den Indianern den gewöhnlichen Gruß ausgetauscht oder Bootsmann beachtet zu haben, in der Dunkelheit verschwunden.

Weatherton blickte ihr nach, so lange ihre Gestalt sichtbar war. Er sah sie dann noch einmal, als sie der halbgeöffneten und schwach erleuchteten Hausthür blieb; daß sie aber, um die Spuren der Thränen zu tilgen, mit ihrem Luche mehrere Mal leicht über die Augen fuhr, ehe sie zögernd eintrat, das unterschied er nicht. Schweigend und in sich gelehrt folgte er der Wache nach, die ihn und Raft wieder nach dem Gefängnis zurückführte. Er schien plötzlich für alle äußeren Einwirkungen abgestorben zu sein; selbst Raft mit seinen launigen Einfällen, die bald aus der größten Sorglosigkeit, bald aus bitterstem Wuth entsprangen, hatten ihren Reiz für ihn verloren; in Gedanken wiederholte er fort und fort die Worte, welche Gertha zu ihm gesprochen, bis ihn endlich der Schlaf auf seinem harten Lager übermannete.

Dinkel und Richte.

Die Zusammenkunft, welche zwischen Gertha und Weatherton verabredet worden war, fand am folgenden Abend nicht statt. Elliot und Sanfen waren, wider die Erwarten, während der Nacht zurückgekehrt, und mit Lauffeuer verbreitete sich unter den Bewohnern des Gefängnisses die Kunde von Reynolds' Ermordung.

Nur Weatherton und Jim Raft erfuhren nicht die Bedeutung, als sie von ihrem Gefängnis aus hin und wieder Gruppen von Männern und Frauen bemerkten, die ernst, geheimnißvollen Mienen zu einander sprachen und dem Anschein nach eine sehr wichtige, offenbar in alle Verhältnisse eingreifende Begebenheit besprachen.

Anfänglich glaubte Weatherton, es sei zu einem wichtigen Zusammenstoß zwischen den beiden einander überstehenden Armeen gekommen; doch bezweifelte er wieder, als er nirgend bewaffnete Männer gewahrte, sich vielleicht zum Abmarsch nach irgend einem bestimmten

wird in Sorge um mich sein“ — unterbrach sie plötzlich ihren Redefluß, indem sie mit einem Luch leicht über ihre Augen hinafuhr. „Nehmt noch einmal meinen wärmsten Dank für das freundliche Andenken, welches Ihr mir bewahrt habt, und glaubt sicherlich, es gereicht mir zum Trost und zur Beruhigung, Euch in der Nähe zu wissen, obgleich ich keine Ursache habe, über die Begegnung der mir allerdings noch fremden Menschen hier zu klagen. Eure Gefangenschaft aber soll aufgehoben werden, sobald mein Onkel und diejenigen, die darüber zu verfügen haben, heimgekehrt sind.“

„Muß ich hier meine Aufgabe als beendigt betrachten, soll dieses das letzte Mal sein, daß ich vor Euch hintreten durfte?“ fragte Weatherton mit halbhafter Stimme um seine ängstliche Spannung zu verbergen.

„Rein, Mr. Weatherton, gewiß nicht,“ antwortete Gertha einsehend; „sobald man Euch der Haft entlassen hat, werdet Ihr bei uns ganz dieselbe Gastfreundschaft finden, deren wir uns einst nach jener schrecklichen Katastrophe auf dem Leoparden erfreuten.“

„Aber bis dahin?“ fragte Weatherton leise.

„Bis dahin?“ entgegnete Gertha sinnend, indem sie einen Augenblick die Hand an ihre Stirn legte; „bis dahin? Nun, ich bringe jeden Abend um diese Zeit meinen Rohavefreunden einige warme Speisen, und wenn Eure Zeit —“

„Ich werde hier sein, ja, ich werde hier sein,“ unterbrach Weatherton das junge Mädchen, welches die letzten Worte wie von Zweifeln befangen, zögernd hervorbrachte, „meine Freiheit reicht ja ohnehin nur wenige Schritte weiter, als diese Plattform. Die Hoffnung aber, Euch wiederzusehen, wird mir die trübsten Stunden im Gefängnis weniger langsam und schmerzlich dahinschleichen lassen, wenn nämlich Euer Verkehr mit mir, der ich im Verdacht verrätherischen Spionirens stehe, keine Unannehmlichkeiten für Euch im Gefolge hat.“

„Wie mögt Ihr dergleichen befürchten?“

weil seit ihrer Abreise wieder eine Vernachlässigung der meinerwegen angeordneten Sicherheitsmaßregeln gar nicht abgelehnt werden kann. Ich schließe daraus, daß sie besonders feindliche Gefühle gegen mich hegen und gerade einer Zusammenkunft mit Euch unter allen Umständen vorbeugen wollen.“

„Es ist wahr,“ erwiderte Gertha in holder Verwirrung, indem sie sich vom Feuer abwendete, denn sie hatte annähernd den Grund errathen, warum ihr Onkel Weatherton vorzugsweise fern von ihr zu halten wünschte; „ja, es ist ja wahr, der Schein spricht gegen meinen Onkel, das darf indessen mich nicht hindern, die guten Rohaves zu besuchen, und Euch eben so wenig, Eure Schritte zu derselben Zeit hierher zu lenken. Für mich fürchte ich nicht, aber ich befürchte, daß man Eure Freiheit noch mehr beschränkt, wenn man weiß, daß — daß — jedwefalls ist es besser, gegen Andere über den Zufall zu schweigen, der uns hier so unvermuthet zusammenführte.“

In diesem Augenblicke trat Raft heran, der so lange außerhalb der Plattform mit auf dem Rücken zusammengeschlagenen Händen auf und ab gegangen war und aus alter Gewohnheit die von ihm durchgemessene Entfernung nicht weiter ausgebeutet hatte, als die Breite des Vorderbords auf einem Volksschiff beträgt.

„Verzeihung, Lieutenant,“ hob er an, die rechte Hand dienlich an den Rand seines Hutcs legend, „die Wache ist um, der Posten ruft zu Roje.“

„Gute Nacht denn, Mr. Weatherton,“ sagte Gertha, welche den Sinn von des Bootsmanns Rede verstand, und ihre Stimme lang herzlich und tröstend, indem sie dem jungen Seemann mit kindlichem Vertrauen die Hand reichte; „morgen sehen wir uns, so Gott will, wieder. Gebt Euch unterdessen keinen trübden Gedanken und nutzlosen Grübeln hin, sondern bauet fest auf mich. Ich selbst werde Euch zu seiner Zeit die Nachricht Eurer Befreiung überbringen und die Thore öffnen, die Euch jetzt noch den Rückweg nach Eurer Heimath verperren.“

Die letzten Worte sprach sie so leise, daß Weatherton sie kaum verstand, aber überwältigt von tiefer Begehrt und süßem Entzücken führte er ihre Hand an seine Lippen.

Gerichtsverhandlung auf dem hiesigen Amtsgerichte I vor der Abtheilung für schleunige Sachen zeigte. Gegen einen früheren Handwerksmeister war ein schleuniges Arrestgesuch eingebracht, über welches mündlich verhandelt werden sollte. „Seben Sie zu, bereits in einer früheren Sache einen Offenbarungseid geleistet zu haben?“ fragte der Richter den Beklagten; dieser verneinte. „Sie sollten sich doch die Kosten einer Beweisaufnahme sparen, die Thatsache geht aus den hier vorliegenden Akten hervor.“ bemerkte der Richter und legte dem Angeklagten die Akten vor. „Ja in der Sache habe ich sogar manifestirt, aber von Offenbarung keine Spur“, erwiderte der Beklagte und es kostete einige Mühe, demselben klar zu machen, daß Manifestations- und Offenbarungseid zwei verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Sache sind, und daß nach der neuen Gerichtsorganisation die Bezeichnung „Offenbarungseid“ die amtliche geworden ist. So, so meinte der Beklagte, dann sagt man also nicht mehr: „Man manifestirt so durch, sondern: Man offenbart sich so durch!“

Leber ein stattgehabtes Duell schreibt ein Augenzeuge der „Berl. Ztg.“ unterm 31. August: „Heute in der Frühe von Spandau wegkommend, um eine Fußpartie zu machen, sah ich plötzlich in der Nähe von Valentinswerder hinter Spandau in kurzem Zwischenraum zwei Equipagen in den Wald lenken (es war gegen sieben Uhr — denn ich war gegen fünf Uhr von hier weggegangen) aus deren Innern mit Uniformen entgegenzogen. Neugierig gemacht und nichts Gutes ahnend, eilte ich hinterher und sah aus angemessener Entfernung die Wagen auf einer kleinen Wichtung halten. Dem ersten Wagen entstieg ein Offizier, dem zweiten ebenfalls zwei Herren in Uniform und einer in Zivil, wie ich später bemerkte, der Arzt. Meine Ahnung hatte mich nicht getrogen, es handelte sich um ein Duell. Gegner waren ein älterer Offizier in Infanterie-Uniform und ein jüngerer Husarenoffizier (blau mit Gold). Der erste Augewechsel hatte anscheinend kein Resultat gehabt, denn es wurde zum zweiten gefahren. Die Schüsse fielen fast zu gleicher Zeit und beide Gegner stürzten zusammen, beide offenbar nicht leicht verwundet. Ich war begreiflicher Weise in furchtbare Erregung gerathen und hätte gern das Duell verhindert, doch wie sollte ich es. Weit und breit war kein Mensch zu sehen und so konnte ich nur stiller Zeuge des graufigen Schauspiels sein. Daß mit meine Fußpartie, mit der ich meinen Urlaub hatte beschließen wollen, gründlich verleidet war, können Sie sich denken, und noch jetzt am Abend, wo ich dieses schreibe, zittere ich vor Aufregung. Nichts doch endlich diese unseligen Duelle aufhören, die schon so viel Leid über die Familien gebracht haben, und möchte diese Veröffentlichung auch ein Weniges dazu beitragen.“

Begräbnis eines Chinesen. Auf dem Friedhof der freireligiösen Gemeinde, an der Bappel-Allee, fand dieser Tage das Begräbnis des verstorbenen Dieners Liu Tschau Fu von der hiesigen chinesischen Gesandtschaft statt. Ein offener Leichenwagen zweiter Klasse, von dem die Symbole des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung entfernt worden und an deren Stelle ungefähr ein Duzend aus blankem Messingblech geprägte Sonnen angebracht waren, barg den einfachen Sarg, der mit einer rothen Decke umhüllt war, welche Guirlanden von weißen Georginen schmückte. Zwei Droschken erster Klasse, in welchen zehn Chinesen und eine chinesische Dame, sämmtlich in ihrem Nationalkostüm, Platz genommen hatten, bildeten den Kondukt, dem eine vielwunderthätige, neugierige Menschenmenge folgte. Auf dem Begräbnisplatz angelangt, wurde der Sarg mit seinem Dedenschmuck von vier der Leidtragenden vom Wagen gehoben und bis zur Grabstätte getragen, während die anderen Chinesen mit brennenden Kerzen in Händen vor und neben dem Sarge einerschritten. An dem offenen Grabe angelangt, wurde der Sarg auf das übliche Bretter- und Ballengerüst gehoben und der Todtengräber der freireligiösen Gemeinde Herr Winter, waltete seines Amtes mit seinen Keuten in gewohnter Weise. Nachdem der Sarg in die Gruft gesenkt war, entfernten sich die Leidtragenden und schritten zum Ausgang, woselbst sie Tabak und Zigarettenpapier aus den Taschen zogen, sich Zigaretten drehten und diese an der Flamme der Kerzen anzündeten; dann verlöschten sie die Kerzen und bestiegen rauchend und schwagend die Droschken, welche sie wieder heimbrachten.

Die Sonntagsjäger sind komische Figuren, die dem Volkswitz oft genug als Bielscheibe gedient haben und auf der Bühne in der Wasse stürmische Heiterkeit zu erwecken pflegen. Leider hat die Sache aber auch ihr Ernstes. Die Herren knallen nicht nur ins Blaue hinein, sondern mitunter auch ihren Mänteln in den Rücken und in die Beine. Mehrere Sonntagsjäger, die bei Klein-Schönebeck auf die Hühnerjagd gegangen waren, haben arges Unheil angerichtet. Auf einem Grundstück des Eigentümers Bartho waren die Eheleute Unterlauf mit dem Abnehmen von Rohrkränzen beschäftigt, als Frau U. mehrere Schrotkörner in den Oberkörper, die eine Hand und das eine Schienbein belam. Man mußte die Frau sofort zum Arzte nach Friedrichshagen transportieren. Der Herr, der diesen Meisterschuss gethan, meinte noch obendrein, der Spatz könne ihm höchstens drei Mark kosten. Auch ein Mann, der auf dem Nachbargrundstück Kartoffel ausnahm, belam Schrotkörner auf den Rücken, die aber durch seinen dicken Rock nicht durchgingen. Der Angeschossene ließ die Kartoffeln im Stich und lief, was er laufen konnte, um aus der gefährlichen Nähe der Sonntagsjäger zu kommen. Die Herren, welche den Drang in sich fühlen, Sonntags mit der Büchse durch die Felder zu streifen, sollten doch wenigstens vorher lernen mit der Schusswaffe umzugehen.

Beim Vernieten von Eisentheilen in der Schwarzkopffischen Maschinenbau-Anstalt in der Ackerstraße 96 schlug vorgestern Nachmittag einer der Arbeiter fehl und traf hierbei so unglücklich die Stirn des Mitarbeiters Jauer, daß dieser gleich über der Nasenwurzel eine klaffende und stark blutende Wunde davontrug. Der Verletzte wurde mittels Droschke nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht.

Nachahmenswerth. Der Bürgermeister von Bonn hat vor einiger Zeit einen Erlass veröffentlicht, nach welchem alle Musiklehrer und Lehrerinnen, wenn sie die Berechtigung, Privatstunden zu geben, behalten wollen, für den Fall, daß sie nicht schon an einer öffentlichen Schule angestellt sind, bei der Behörde darum nachzusuchen haben. Diese Schritte dann zu einem Examen behufs Prüfung der Fähigkeit der Betreffenden zum Musikunterricht, und werden Diejenigen, welche nicht genügen, oder der Aufforderung überhaupt nicht nachkommen, nicht mehr die Berechtigung zur Ausübung ihrer Thätigkeit behalten.

Gerichts-Zeitung.

Brüssel, 2. September. Am 15. März d. J. wurde im Hotel von Holland zu Rotterdam der japanische Geschäftsträger am niederländischen Hofe Saturada durch eine Brüsselerin Jeanne Marie Vorette erschossen; die Vorette wurde unmittelbar darauf verhaftet; nach sechsmonatlicher Voruntersuchung ist jetzt gegen dieselbe die Anklage auf Mord mit Ueberlegung seitens der Staatsanwaltschaft erhoben worden, die am 17. d. M. zur öffentlichen Verhandlung kommen wird. Aus der umfangreichen Anklageschrift dürften folgende Einzelheiten von allgemeinem Interesse sein. In der Brüsseler Vorstadt Molensbeek-Saint-Jean lebte der Schmied Vorette mit seiner Familie in sehr geordneten Verhältnissen, seine Kinder erhielten eine gute Erziehung, besonders das älteste, Marie, die, 1865 geboren, sich durch ihre musikalischen Anlagen auszeichnete. Das junge Mädchen, ebenso schön wie talentvoll, sang und spielte das Piano so meisterhaft, daß sie sich schließlich durch Unterricht 6 bis 700 Franks monatlich verdiente. Da stand die Mutter und damit trat ein böser Wendepunkt ein. Marie wurde sich selbst überlassen; ihr Beruf brachte ihr fort-

dauerndes Ausgehen mit sich und bei ihrer heroischen Schönheit konnte es nicht fehlen, daß ihr vielerlei Anträge gemacht wurden. Kaum 17 Jahre alt, hatte sie bereits ein intimes Verhältniß mit einem bekannten Mitgliede der Brüsseler hohem Gesellschaft, aus dem ein Kind entsprang, das aber nach der Geburt starb. Ende 1883 lernte sie Saturada kennen, der, obwohl Geschäftsträger für Holland und Belgien, ausschließlich in Brüssel lebte. Es entspann sich bald ein intimes Verhältniß. März 1884 erhielt Saturada die Weisung, künftig im Haag zu residiren, da seine Funktionen sich fortan nur auf Holland beschränken sollten. Saturada, der zu Marie eine große Zuneigung gefaßt hatte, beschloß, sie als seine Maitresse und — Lehrerin im Französischen mit sich zu nehmen und engagierte sie gegen ein monatliches Honorar von 400 Frks.; da er aber seinen 14-jährigen Sohn bei sich hatte, sandte er diesen nach Japan zurück. Er ließ Marie in dem Glauben, er sei unverheiratet. Saturada reiste voran; März 1884 folgte sie nach; zuerst wohnte sie im Haag, seit Mai 1884 in Scheveningen. Das Paar lebte glücklich und in Freuden. Ende 1884 traten die ersten Mißbilligungen ein, finanzielle Streitigkeiten entstanden. Saturada's Leidenschaft erkalte; im Februar d. J. theilte er seinem Freunde De Man mit, daß Marie „unverträglich“ sei; ihr Verzug nehme überhand. De Man veranstaltete eine „Veröhnung“ zwischen Beiden. Die Verhältnisse besserten sich aber nicht; schließlich kam es zu einer Einigung, man wollte sich trennen; Saturada wollte ihr eine Entschädigung von 2000 Franks zahlen. Da Marie die Schlüssel zum Gesandtschaftshotel besaß, ließ Saturada das Hauptschloß ändern und verbat sich ihre ferneren Besuche. Marie trug sich „ergriffen von ihrer falschen Position in der Welt“ mit Selbstmordgedanken, machte auch ein Testament; sie hatte jedoch noch mehrere Unterredungen mit Saturada, der aber, der Sache müde, ihr ein Ende zu machen beschloß. Marie selbst machte ihren 14-jährigen Bruder bei sich, der ihr ihre Kommissionen besorgte. Nachdem sie erfahren, daß Saturada eine lange Reise machen wolle, beschloß sie, sich zu rächen. Sie kaufte einen Dolch, einen Revolver hatte sie schon aus Brüssel mitgebracht, und beobachtete das Gesandtschaftshotel. Am 14. März fuhr Saturada, nachdem er noch vorher der Polizei von den Verhaftigungen Marie's Kenntniß gegeben und sie um Schutz gebeten hatte, nach dem holländischen Bahnhof. Marie traf den Wagen und um sie zu täuschen, eilte er sofort nach dem rheinischen Bahnhof, nahm sich ein Billet nach Gonda und fuhr dorthin. Marie folgte seinen Spuren und traf auch in Gonda ein, suchte und fand ihn. In Folge einer langen Unterredung willigte Saturada ein, mit ihr eine Nacht in Rotterdam noch zu verleben. In Rotterdam angekommen, stiegen sie im Hotel Holland ab, nahmen zwei Zimmer, eins für sich, eins für den Bruder Marie's, der sie begleitet hatte. Bis 11 Uhr Nachts blieben sie im Speisezimmer; später begab sich Marie in des Bruders Zimmer, der ihr mittheilte, daß eine Vorladung der Polizei und ein Telegramm Saturada's, das eine lange Reise ankündigte, für sie in Scheveningen angekommen sei. Marie beschloß sofort, Saturada und sich zu tödten, schrieb einen Abschiedsbrief an ihren Vater, legte ihr Geld hinein (1900 Franks) und verriegelte ihn. Dann begab sie sich zu Saturada; die Nacht verlief ruhig. Morgens gegen 5 Uhr erhob sie sich, nahm den Revolver aus ihrem Morgenrock, hielt ihn an dessen Schläfe; obwohl er nicht schlief, bemerkte er es nicht; zwei Male schauderte sie zurück; beim dritten Male schoß sie — er war tödtlich getroffen. Angeblich wollte sie sich auch erschließen, aber der Revolver verlagte; sie versetzte sich darauf mit dem Dolch einige ungeschickliche Wunden am Handgelenk. Nachmittags wurde sie an das Lager des in den letzten Tagen liegenden Saturada geführt, wobei sie tiefe Reue zeigte. Abends 11 Uhr starb er. Der Advokat Haas in Amsterdam führte die Verteidigung; der Vater Marie's hatte einen Brüsseler Advokaten damit betrauen wollen, sie hatte es aber abgelehnt.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“ hielt am Mittwoch seine ordentliche Mitglieder-Versammlung in der „Urania“, Brangelstr. 9/10, ab. Das Referat hatte der Stadtverordnete Herr Gödtki übernommen und besprach derselbe in demselben den Arbeiterschutzesentwurf. Er hob hervor, daß es eine immerhin erfreuliche Thatsache sei, daß alle Ideen, welche von den Arbeitern auf die Tagesordnung gebracht werden, trotzdem dieselben im Anfang von allen Parteien auf das Heftigste bekämpft wurden, endlich doch zum Durchbruch gelangen. So sehr die Gegner gegen die Idee eines Arbeiterschutzes revoltirt haben, so sind sie doch jetzt schon vielfach damit einverstanden, daß die Arbeiter überhaupt geschützt werden müssen. Nur in dem „Wie“ schweifen sie von den Forderungen der Arbeiter ab. Der Arbeiterschutzesentwurf, welchen die Konventionen und das Zentrum sowohl als die Deutschfreisinnigen wollen, sei nur auf Aufrechterhaltung ihrer Privilegien berechnet. Die Arbeiter aber wollen eine durchgreifende Sozialreform; nicht nur den Arbeiter soll sie treffen, sondern alle Gesellschaftsklassen. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen, wo die Krisen in Permanenz erklärt sind, wo von allen Seiten die Ueberproduktion eingeschlagen wird, da ist und muß die erste Forderung der Maximalarbeitslag sein. Ist derselbe auch nur eine Etappe, so bezweckt er doch, daß der Arbeiter sich seiner Familie mehr widmen kann, daß die Frau namentlich derselben erhalten bleibt und daß dadurch der Körper und Geist unserer Kinder nicht schon frühzeitig in den Fabriken verflümmert werde. Nachdem Redner die Bestrebungen des Herrn Adermann ins rechte Licht gestellt, die Buchhausarbeit kritisiert und für die Arbeitskammern, wie solche im Gesetzentwurf verlangt werden, mit Wärme eingetreten ist, ermahnt er die Anwesenden thätig für die Erfüllung ihrer Wünsche, für das Arbeiterschutzesgesetz einzutreten. (Beifall.) — An der Diskussion beteiligten sich die Herren Berner, G. Schulz und Jubel. Während dessen war eine Resolution folgenden Wortlauts eingegangen, welche der Vorsitzende zur Verlesung brachte: „Die Mitglieder des Arbeiter-Bezirks-Vereins S.O. beschließen in ihrer Sitzung am 2. September, die Stadtverordneten-Versammlung aufzufordern, die 15 000 Mark zu einem Festessen zu Ehren der Teilnehmer in der Telegraphenkongressen abzuheben. Zugleich wird der Stadtverordnete Herr Gödtki beauftragt, diese Resolution auf den Tisch des Vorstandes der Stadtverordneten-Versammlung niederzulegen, sowie auch dieselbe zu vertreten und zu motiviren.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen und Herrn Gödtki eingehändigt. Der bekannte Herr Kiefow hatte sich auch eingeschrieben und bald erschien beim Bureau ein Zettel mit der Aufschrift: „Bitte ums Wort zu einer kleinen freien Rede. Kiefow.“ Als derselbe sich erkundigt, was auf der Tagesordnung stand, hob er folgendermaßen an: „Das Arbeiterschutzesgesetz haben wir schon lange, schon der Herr Jesus Christus hat es gemacht.“ Weiter kam er allerdings nicht, denn da die Versammlung keinen Vortrag über Jesus hören wollte, so mußte er unter großer Heiterkeit der Anwesenden abtreten. Zu Verschiedenem nahm Herr Lehmann das Wort und kritisierte derselbe die Art, wie der 2. September gefeiert wird. Namentlich gab er seine Meinung dahin kund, daß es besser wäre, wenn die 2000 M., welche die Illumination des Rathhaussturmes koste, den Wittwen und Waisen der Gefallenen zu Gute kämen. Als Redner die Worte sprach: „Ich bin der Meinung, daß der Sedantag als solcher vergessen werden müßte.“ erhob sich der überwachende Polizeibeamte und setzte seinen Helm auf, zugleich erkündete die Glocke des Vorsitzenden und erklärte letzterer die Versammlung für geschlossen.

Köpenick, 3. September. Der hiesige Fachverein der Bau- und Fabrikarbeiter tagte am Sonnabend, 29. August im Saale des Schützenhauses. Herr Mitau aus Berlin hielt einen Vor-

trag über „Vereinspielerei und Vereinsthätigkeit“. Er sprach über die vielen bestehenden Athleten- und Pfeifen-Klubs, Gesang-, Turn-, Schützen- und Kriegervereine u. c. und erläuterte die Tendenzen derselben. Bei den Turnvereinen verweilte der Vortragende längere Zeit, zitierte den Ausspruch des Herrn Adermann (Dresden), welchen derselbe auf dem Dresdener Turnfeste gebraucht hätte: „Frei im Geiste!“, konnte aber den jetzigen Turnvereinen den freien Geist nicht mehr zuerkennen, wie er bei Lebzeiten des Turnvaters Jahn den Turnvereinen innewohnte. Redner kam zum Schluß dahin, daß die Arbeiter von alten genannten Vereinigungen nicht den geringsten Theil hätten und empfahl daher die Fachvereine als für den Arbeiter am erprielichsten, indem dieselben nicht allein in materieller Beziehung den Mitgliedern Vorteile böten, sondern auch durch wissenschaftliche Vorträge über sanitäre, juristische und volkswirtschaftliche Fragen u. c. für deren geistige Ausbildung sorgten, was den Arbeitern dienlicher wäre als alles Singen, Rauchen, Schießen u. s. w. Die Ausführungen des Referenten fanden den größten Beifall der Versammlung. Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 12. Septembers statt.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Heute Abend 8 1/2 Uhr in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (oberer Saal), Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom Sommerfest. 2. Wahl des ersten Vorsitzenden. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste sind willkommen.

An die Fischer Berlins. Die Revisions-Kommission der Fischer ersucht sämtliche Kollegen, welche sich im Besitz von Material: Quittungen, Listen u. s. w., befinden, dieses den unterzeichneten Kommissions-Mitgliedern auszubändigen. Schmitz, Höchststr. 22, Baresel, Laufferstr. 18, Schmidt, Manteuffelstr. 9, Schaar, Manteuffelstr. 67, Ridel, Raunigstr. 87, Voller, Laufferstr. 11, Kreuz, Stalferstr. 28.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 5. September, Abends 8 Uhr, in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Wichtige Vereins-Angelegenheiten. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Quittungsbuch legitimirt.

Generalversammlung der Maurer Berlins am Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 Uhr, in Sanssouci, Kottbuserstr. 4a. Tagesordnung sehr wichtig.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter d. G. (G. S.) Dresden, Filiale Berlin. Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 Uhr, 3 Mitglieder-Versammlungen. 1. Für die Mitglieder im Nordwesten Berlin (von Vossienstraße bis inkl. Moabit) im Hohenzollern-Saal, Bardenheferstr. 35, Moabit. 2. Für die Mitglieder im Norden (von Schönhauser Allee bis Chausseestraße inkl. Gesundbrunnen und Wedding) in Gräy's Gesellschaftshaus, Brunnenstraße 140. 3. Für die Mitglieder im Nordosten (vom Alexanderplatz Prenzlauer Allee, Friedenstraße bis Ballistadenstraße) im Lokal des Herrn Frischmann, Weinstraße 11. Tagesordnung in allen Versammlungen: Errichtung selbstständiger Verwaltungen für die genannten Bezirke. Vorstandswahl. Wahl von Beitrags-sammlern und Verschiedenes.

Vermischtes.

Unter der Ueberschrift „Der sächsische Sänger (frei nach Göthe)“ bringt das „Dresdner Stadtblatt“ die folgende launige Parodie:

„Was heer' ich vor der Studenthir
Im Korridore singen?“
„Geh schnell, geliebter Kasimir,
Zu mir den Sänger bringen!“
So schrie die Herr Kommerzienrath,
„Na schnell, Blitzbomben, Gummirad,
Rein in die gute Stube!“
„Guten Abend, meine Dam' und Herrn.
Ich wär Sie gleich was schmettern,
Welch reicher Himmel, Stern an Stern
Mit Eichenlob und Schwerdtern;
De ganzen Nebel sin voll Stül,
Die kosten Sie gewiß recht viel.
Doch sin se nich bequeme.“
Der Sänger singt, so gud er kann
Und thut sich gar nich sieren,
De Scheenen sehn de Ridder an,
De Ridder de Dumiren;
Der Hausherr schrieht: „Das war sehr scheen“,
Läßt ihm, ich weech nich mehr durch wen,
Ne goldnes Anebbschen reichen.
Das gold'ne Anebbschen gieb mer nich,
Gieb's Anebbschen en Choristen.
Der wurde sich ganz sicherlich
Mit diekem Anebbschen driffen.
Gieb's dem Kastner, den Du hast,
Dieweil Du dem, den Du nich hast,
Das Anebbschen lannst nich geben.
Ich singe wie a junger Stear,
Der wohnt auf Abbelbeemen,
Doch Bliemchenlaster, heil und klar,
Den wird' ich gerne nehmen.
Drum seh' ich Dich um Gens nur an:
Läß' mir in Reihner Vorzeelan
Den besten Bliemchen reichen.
Er fest' ihn an, er trant ihn aus:
„Herr Fejes schmecht das Scheene.“
Und wischte sich de Ogen aus
Mit ener Dankesbhräne.
Dann sagt er burdig: Gute Nacht,
Ich muß noch singen um halb acht
In ener Oberedde.“

Wie der Jar reist. Nach und nach werden über die Route, welche der russische Kaiser auf der Reise nach Krenster genommen hat, sowie über die zu seiner Sicherheit getroffenen Vorkehrungsmaßregeln immer mehr Einzelheiten bekannt. Der Jar benutzte auf der Reise durch Polen sechs verschiedene Bahnen; Warschau wurde von dem Hofzuge nicht berührt. Die Rüge, welche dem Hofzuge hätten begegnen können, wurden auf dem Zwischenstationen oder sogar auf freiem Felde stundenlang abgehalten; so hielt ein Zug bei Brzesc 2 einhalb Stunden, die Jedlnia 3 Stunden, bei Kielce sogar 5 einhalb Stunden. Die Reisenden durften die Koupes nicht verlassen; bei Jedlnia wurde der Zug sogar auf das entlegenste Geleise überführt und ringsum von Militär besetzt, so daß vor jedem Fenster ein Pöbel stand. Selbst einem russischen General in Uniform wurde auf freiem Felde bei Brzesc nicht gestattet, den Wagen zu verlassen. — Der offizielle Telegraph berichtet dabei in einem jener geliebten Unterthanen.

Zu viel verlangt. Hotelier (zum abreisenden Gast): „Wie geruhen Sie mit meinem Hotel zufrieden zu sein?“ — Minister: „So ziemlich! Nur Maulkörbe für die Pferde.“

Chelicher Anfriede und Veröhnung. Als er nach einem dreitägigen Brummen mit seiner Frau einsah, daß sie ihn nicht zuerst ansprechen würde, das gegenseitige Schwelgen ihm aber doch unentzählich schien, folgte er seiner Frau ins Bett, warf aber mit einem Fuße die Decke weit ins Zimmer. „Nun, was soll denn das heißen?“ fuhr die Frau brummend. „Nichts, als daß ich nur das erste Wort von dir haben wollte; so — nun bist du wieder mein braves Weib, und wenn ich dir zu viel gethan, so sei mir nicht böse!“ Und damit war das dreitägige Eis gebrochen.

Ein „Meister“-Tag.

Die Führer unserer Künstler sind doch nicht so ungeachtet, wie sie im Allgemeinen gehalten werden, das zeigt sich in der Art und Weise, wie sie es verstehen, sich den Zeitpunkt für ihre Handwerker- und Innungs-„Tage“ auszuwählen. In vollständig richtiger Würdigung der gänzlichen Bedeutungslosigkeit dieser Zusammenkünfte, haben die Herren sich die Zeit der lauren Gurte herausgesucht, wohl wissend, daß zu jeder anderen Zeit des Jahres, wo die sogenannte hohe Politik oder die parlamentarischen Kämpfe die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nehmen, kein Hahn nach den Tiraden der Herren Brandes und Konforten trähen würde.

So sind sie denn auch vor Kurzem wieder zusammen gewesen, die „Handwerker Partei“ in Köln, und der „Bund der deutschen Tischler“ in Berlin. Ganze 3700 „Innungsmeister“ zählt der letztere. Die Jahresrechnung der „Partei“ aber bewegt sich zwischen 2-3000 M. und ist seit der letzten Zusammenkunft dieser Herren wieder um ein paar hundert Mark zurückgegangen. Bedenkt man freilich, daß auf der vorletzten Generalversammlung der Partei in Frankfurt a. M. die Abschätzung sich bereits in einem unkontrollierbaren Zustand befand, und daß dieselbe auch dieses Mal wieder das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hatte und hinter verschlossenen Türen stattfand, dann braucht man sich über diesen Rückgang nicht zu wundern.

Je bedeutungsloser aber die Handwerkervereinigungen so wohl in Bezug auf die Zahl ihrer Mitglieder als auch in Betrachung der von ihnen für ihre Zwecke aufzubringenden Mittel sind, um so anpruchsvoller treten sie auf. Wir wollen hier von den Forderungen, welche in Köln aufgestellt und in die Form von Resolutionen gekleidet wurden, absehen, denn wir gehen davon aus, daß wir keine Vereinigung in Deutschland kennen — auch nicht die der Heiligen vom letzten Tage — welche uns unbedeutender erschiene als diese unter der Leitung eines Schneiders Fasshauer und ähnlicher Korpphären stehende „Partei“.

Beachtenswerter dagegen ist der „Bund der Tischler-Innungsmeister“, einmal schon weil in diesem Bund selbst gegen 4000 Handwerker vereinigt sind und dann weil der Bund unbestritten die Führung des bedeutenden Tischlergewerbes, soweit dasselbe dem Innungs- und Kunststreben zugänglich ist, übernommen hat. Es verlohnt sich deshalb wohl der Mühe, festzustellen, welche Ziele sich denn diese Vereinigung stellt hat.

Zunächst begegnen wir da Forderungen, deren Berechtigung wir keinen Augenblick bestreiten. So wurde z. B. verlangt und dementsprechend beschlossen, daß die Innungen aus Fachleuten bestehen und die sogenannten gemischten Innungen aufgegeben werden sollen; dann wurde der Zentralvorstand beauftragt, dahin zu wirken, daß den Innungsverbänden Korporationsrechte verliehen werden und weiter unterhielt man sich über das Submissionswesen, dessen Uebelstände unter der bisher üblichen Form ja allgemein anerkannt werden, so daß darin den ehrbaren Meistern in ihren Bestrebungen nur viel Glück zu wünschen ist.

Nun aber kommt es anders! Ein Herr Müller aus Stendal referierte über die Wiedererrichtung der Arbeitsbücher, die er empfahl, und die Berücksichtigung derselben als dementsprechende Petition an die Staatsregierung. (Soll wohl heißen Reichsregierung, denn die Einzelstaaten haben glücklicherweise mit dieser Materie nichts mehr zu thun, sonst hätten wir dieses prächtige Mittel zur Berufsberatung für selbstständig denkende Arbeiter in Sachsen, Bayern und ein paar anderen Ländern, wo die Handwerker und Konforten Einfluß haben, wohl schon längst wieder.)

Dann kam das „Meisterstück“, dessen Anfertigung als Bedingung für die Aufnahme in die Innung erklärt wurde. So lange die Innungen auf der Freiwilligkeit ihrer Mitglieder beruhen, und die Zugehörigkeit zu denselben keine anderen Vorteile in sich schließt, als wie die, die sich aus der Vereinigung ergeben, so läßt sich gegen diese Forderung nichts sagen. Sobald aber den Innungen gesetzliche Privilegien eingeräumt werden, wie es bei uns bereits der Fall ist, und noch mehr der Fall werden soll, dann wird das „Meisterstück“ leicht zu einem Mittel der Exzitation.

„Das wundert mich gar nicht, er hat sich ja dem Innungsvorstande gerade vor die Thüre hingeworfen und demselben die Kundenschaft weggenommen“, antwortete dem Schreiber dieser Zeilen vor einiger Zeit ein Innungsmeister, als ersterer demselben gegenüber seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß der Lehrling eines als tüchtig bekannten Schmiedemeisters von der Innung nicht zum Gesellen freigesprochen wurde, sondern noch ein halbes Jahr nachlernen mußte. Also deshalb, weil der junge Meister die „Freiheit“ beging und die Heimstätte für sein Gewerbe dort aufschlug, wo er am ehesten glaubte sein Brot zu finden, deshalb muß zunächst sein Lehrling und indirekt natürlich auch er selbst leiden, denn das Nachlernenlassen bringt dem Meister in schlechten Ruf und erschwert ihm, in Zukunft wieder einen Lehrling zu bekommen.

Was aber für die Lehrlingsprüfungen gilt, gilt für die Meisterprüfungen erst recht. Welche Scherereien und Unkosten mit denselben verbunden waren, weiß nur der zu beurtheilen, der sie mit durchgemacht hat. Daß es übrigens gerade die Tischlermeister sind, welche die Meister- und Gesellenprüfung so sehr in den Vordergrund stellen, macht die Sache insofern interessant, als gerade in diesem Gewerbe die Arbeitstheilung und damit die einseitige Ausbildung des Arbeiters in hohem Grade durchgeführt ist. Vor uns liegt ein Blatt, in dessen „Arbeitsmarkt“ wir hintereinander verlangt finden:

- Ein Tischlergeselle auf Kundenarbeit.
- 2 Grund- a. Kastenarb.
- 1 Ges. a. gute Tische.
- Pol. a. g. Bettst.
- 1 Tischler, w. schon in einer Ges. auf Untersätze.
- Umleimer u. Bezieger.
- Garnituren- u. Stuhl.
- Ges. a. lieh. Bettst.
- Ges. a. g. Schlaf-Gem.
- Ges. a. Herrenschreibt.
- Abpuger verlangt.
- Möbelpol. a. geschw. Arb.
- Tüchtige Kistenarbeiter verlangt sofort.
- Ges. a. g. Koul-Tische.
- Pianino-Zusammenleger.

Wir wären neugierig zu erfahren, wie viel unter den Herren Kunstmeistern, die auf dem „Tischlertag“ waren, wohl im Stande gewesen wären, all dem vorstehend geforderten Arbeiten gerecht zu werden. Wir glauben nicht, daß ein einziger darunter gewesen wäre. Und in einem Gewerbe, wo die Arbeit bereits so in ihre einzelnen Theile aufgelöst ist, wo es allgemeiner Muth ist, selbst schon in den kleinsten Städten, die Arbeiter in Möbel- und Bautischler, Kistenmacher etc. zu unterscheiden, da kommen diese „Repräsentanten des Gewerbes“ und verlangen wieder Meister- und Gesellenprüfungen. Was solche Prüfungen unter den heutigen Verhältnissen werth sind, das zeigte sich vor einigen Wochen hier in Berlin, wo mehrere Lehrlinge aus dem Gewerbe der Straßenspasterer ihr Gesellenstück machen sollten.

Nun führte dieselben, fünf an der Zahl, nach der Wallstraße, wo gerade Pflasterarbeiten im Gange waren, und sollten sie da ihre Kunst zeigen. Was stellte sich nun heraus? Vier von den fünf Lehrlingen hatten bei ihren Meistern nicht einmal Gelegenheit gehabt, ein solches Pflaster zu machen, wie es in der Wallstraße gelegt wurde, und sie verstanden deshalb auch nicht einen Stein zu legen oder das Fundament dazu richtig zurecht zu machen. Trotzdem mußten natürlich die jungen Leute freigesprochen werden, denn es war ja natürlich nicht ihre Schuld, daß ihre Meister kein Koppsteinspaster zu machen hatten. Was aber, fragen wir, nützt unter solchen Verhältnissen, und dieselben sind in fast allen Gewerben die gleichen, eine Prüfung?

Nachdem sich die Herren über die „Prüfungen“ genügend ausgesprochen hatten, kamen die „Mängel der Reichs-Gesetzgebung betr. des Kranken- und Unfallversicherungswesens“ daran. Hier wurde nun nichts Geringeres verlangt, als die gänzliche Aufhebung der freien Hilfskassen, „durch welche nur der Sozialdemokratie ein Agitationsmittel geliefert werde“, und Unterstellung aller Arbeiter unter die Innungs-Kranken- und Unfallversicherung, welche, wie der Herr „Obermeister“ Brandes sich ausdrückte, „das wirksamste Mittel seien, um die Innungsbestrebungen zu fördern und das Familienverhältniß (i) früherer Zeiten zwischen Meister und Gesellen wieder herzustellen.“

Eine dementsprechende Resolution wurde angenommen, obgleich selbst Herr Dr. Schulz, der Sekretär des Verbandes, gegen diese Forderung sprach und die Resolution „Zukunftsmuth“ nannte. Nachteilungefähr wäre vielleicht eine richtigere

Bezeichnung gewesen. Auch der Buchhausarbeit widmete die illustre Versammlung ihre Aufmerksamkeit. In welchem Geiste dies aber geschah, zeigt der Ausspruch des Kölner Delegirten (Rings heißt der Wadere), der die Buchhäuser Gesundheitsanstalten und Versorgungsanstalten für gewisse Leute nannte. Freilich, wer das Unglück hat, längere Zeit unter der Fuchtel eines dieser Herren Kunstmatadore zu stehen, für den mag das Buchhaus zum Erholungsplatz werden.

Ein Antrag übrigens, diejenigen Meister, welche in Buch- und Arbeitshäusern arbeiten lassen, aus den Innungen auszuschließen, wurde abgelehnt, „denn es müsse den Meistern das Recht gewahrt werden, ihr Geld zu verdienen, wo sie dazu Gelegenheit haben“. Natürlich Geld stinkt nicht und Verdienen wird auch bei unseren rabiatesten Künstlern groß geschrieben.

Was sonst noch vorkam, ist ohne spezielleres Interesse. Man redete über Fachschulen, jammerte, daß die Verbands-Zeitung keine Leser finde, stritt sich für und wider eine deutsche Industrie-Ausstellung, gankte sich darum, ob der Zentralvorstand eine Entschädigung für seine Auslagen haben sollte, so daß derselbe schließlich freiwillig darauf verzichtete und trennte sich dann, nachdem man vorher noch ein Doch auf den Schirmherrn des deutschen Handwerks, Kaiser Wilhelm, ausgebracht hatte.

Auf R. 750 ist der Etat des Verbandes für das nächste Jahr festgestellt, wahrlich eine geringe Summe, und doch ist es auch um diese noch schade, wenn man sieht, welche Geistes-Kind diese Herren sind.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Erste ordentliche Sitzung nach den Ferien am Donnerstag, den 3. September.

(Schluß des Berichts.)

Es folgt die rasche, debattelose Erledigung einer Reihe unwesentlicher Anträge.

Einem Ausschusse wird der Magistratsantrag, betr. a) die Erwerbung des an der Georgenkirchstraße und an der Friedensstraße gelegenen früheren Sammelgärtchen Grundstücks; b) die Abänderung der Baufluchtlinie der Straße 35 (bei der Bartholomäus Kirche, zur Vorberathung überwiesen.

Mit der Entzignung des zur Verlängerung der Wäsche-straße von der Döbste- bis Friedensstraße erforderlichen Terrains ist die Versammlung einverstanden.

Nach kurzer Debatte wird die Vorlage — betr. die Weiterführung der Charlottenstraße von der Georgenstraße bis zum Weidendam — einem Ausschusse überwiesen.

Genehmigt wird der Verkauf einer der Müdersdorfer Kalksteinbruch-Sozietät (städt.-fiskal.) gehörigen Parzelle zu Losdorf; — ferner die Veräußerung der auf den Grundstücken Hausvoigteiplatz 3-4 befindlichen Baulichkeiten zum Abbruch, sowie die Regulirung e. c. der neuen Verbindungsstraße zwischen der Laubenstraße und dem Hausvoigteiplatz.

Laut Beschluß hatte die Versammlung den Magistrat aufgefordert, die Große Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft zu veranlassen, daß 1. auf den Straßen, welche in vorzugsweise von Arbeitern bewohnten Stadtteilen angelegt sind, die ersten Wagen des Morgens 5 Uhr kurtzen, 2. der Fahrpreis auf diesen Strecken in den Morgenstunden bis 7 Uhr auf die Hälfte des tarifmäßigen Fahrgeldes festgesetzt wird, 3. durch Ausgabe von Tagesbillets den von der Arbeit zurückkehrenden Personen auch für die Abendstunden die Ermäßigung des Fahrgeldes zugestanden wird, 4. fünfzigthin leinWagen ohne Begleitung eines Kondukteurs fahren darf, 5. die Gesellschaft dahin strebe, daß durch das Stehen der Fahrgäste beim Rutschen kein Zug entsteht, und deshalb das Stehen beim Rutschen verbiete und event. Rauchkuppe's einrichte, 6. ebenso wie für die Nichtinnehaltung der Tarife, so auch für die ohne Genehmigung der Behörde vorgenommenen Fahrplanänderungen von der Gesellschaft Konventionstrafen gebührt werden, 7. von der Gesellschaft Korrespondenzbillets ausgegeben werden, 8. ein durchgehender Wagenverkehr vom Pappenberg bezw. Zoologischen Garten bis zum Köllnischen Fischmarkt eingerichtet wird, 9. die Preise für ganze und für Theilstrecken sowie Abonnements vom 1. Juli v. J. ab einer Revision unterzogen werden. Welches Resultat der Magistrat

Sache systematisch begründete. Joachim Rodriguez, genannt Costillares, war es, der die meisten jetzt üblichen Suertes, d. h. Ausfälle mit dem Schwerte, ausbrachte und die „Kunst“ zu ihrer jetzigen Höhe erhob. Ein fernerer berühmter Kämpfer war Pedro Romero, der Sohn Johannes, der keine Furcht kannte und nie einen Genossen im Stich ließ. Als er 1839 starb, wies er noch vorher auf dem Todesbette nach, daß gegen 5600 Stiere durch seine Hand gefallen seien.

In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts herrschte wiederum eine wahre Leidenschaft für die Stiergefächte in dem schönen Land des Weins und der Gefänge, und am 28. Mai 1830 erließ König Ferdinand VII. sogar ein Dekret, durch das zu Sevilla eine Hochschule für die Erlernung der kunstgerechten Stierfechterei begründet wurde. Als Professoren fungirten der eben genannte Pedro Romero und neben ihm Joseph Candido. Die Eleven der „Escuela de Tauromaquia“ übten sich zunächst an hölzernen Stieren, mußten dann in den Schlachthäusern Studien nach der Natur machen und endlich ihr erstes Probefest auf zwei-jährigen Bullen ablegen, denen man die Hörner bewickelt hatte. Ihr eigentliches Examen bestanden sie durch einen ernsthaften Kampf im Sirtus. Diese Akademie ist übrigens später wieder eingegangen.

Um die Mitte des Jahrhunderts war besonders Joseph Dalgado, genannt Pepe Mo, als Espada berühmt, der auch ein Werk über die Regeln des modernen Stierkampfes verfaßt hat, in dem er diese grausamen und barbarischen Vergnügungen mit dem ganzen Feuer eines Spaniers vertheidigte. „Die Stiergefächte“, ruft er aus, „sind eine Freude für die Kinder und ein Jubel für die Greise. Weicht von ihnen, Ihr Schwachköpfe, die Ihr eine so edle Uebung als Barbarei verschreit! Die Gründe gegen diesen Kampf entstammen lediglich der Furcht und dem Reide. Man gehe doch nur einmal hin und betrachte sich ein Stiergefächte, dann wird die eigene Erfahrung sofort das System dieser schwächlichen Moralisten über den Haufen werfen. Pepe Mo ist oft verwundet worden und hatte allein 25 Kornados, d. h. ornstöße aufzuweisen, blieb aber seiner Kunst stets getreu, bis er in der Arena zu Madrid

Der König der Toreros.

Venta conmigo a los toros,
Venta a los toros, chiquilla!
(Komm' mit mir zum Stiergefächte,
Kleine Schöne komm' mit mir!)

„Frascuelo, der König der Stierfechter, verwundet!“ Diese Nachricht, welche uns jüngst die Zeitungen mittheilten, wird in Madrid kaum weniger Aufsehen und Erregung verurteilt haben, als wenn etwa ein neues Attentat auf König Alfons XII. stattgefunden hätte; denn der furchtlose „Cázar der Tauromachie“, der größte „Espada“ der Gegenwart, ist in der spanischen Hauptstadt eine mindestens ebenso bekannte und populäre Persönlichkeit als der Sohn Isabellas. Als er vor mehreren Jahren in der Madrider Plaza de Toros von einem rasenden Stiere einen Hornstoß erhalten hatte, der ihn dem Tode nahe brachte, trauerte die Residenz und mit ihr ganz Spanien um ihren Liebling; aus allen Gegenden liefen Depeschen ein, die sich nach seinem Befinden erkundigten, die Equipagen des Adels fuhrten täglich zweimal vor seiner Wohnung vor, um die neuesten Bulletin's in Empfang zu nehmen, und selbst dem Könige mußte regelmäßig über das Befinden des kühnen Kämpfers Bericht erstattet werden. Als der Genesene dann aber zum ersten Male wieder in einem Stiergefächte vor dem Madrider Publikum auftrat, war der Beifall geradezu frenetisch; Hüte, Handschuhe und Fächer warf man nebst Blumen und Orangen in die Arena, dem gefeierten Espada zu Füßen, und ein Feldherr, der eine entscheidende Schlacht gewonnen, ein Meister des Vaterlandes, hätte nicht begeisterter empfangen werden können.

Der Espada (zu deutsch: Degen) ist belanntlich derjenige Stierfechter, welcher dem wüthend gemachten Thiere schließlich den Todesstoß versetzt, also die Hauptperson in der Arena, und der Enthusiasmus der Spanier für diese Leute hängt mit ihrer Vorliebe für die Stiergefächte überhaupt, welche schon aus den ältesten Zeiten datirt, eng zusammen.

Im Mittelalter durften bei feierlichen Gelegenheiten die Fiestas de Toros, für welche der muselmännische Edele so gut sich begeisterte wie der christliche Hidalgo, niemals

fehlen; es galt für eine Bewahrung ritterlichen Blutes und heldersten Sinnes, gegen den Stier in der Arena zu kämpfen, und selbst der berühmte Sid Campeador war auch ein vollendeter Torero. An diese alten Traditionen suchten gelegentlich der ersten Hochzeit des Königs Alfons fünf spanische Belleuten anzuknüpfen, indem sie bei Veranlassung des großen Stiergefächtes zu Ehren des neuvermählten Paares, bei dem Frascuelo schon als erster Espada figurirte, ebenfalls — angehan mit prächtigen Kostümen des 16. Jahrhunderts — in die Schranken traten wie einst ihre Vorfahren. Zwei von ihnen erlegten auch glücklich je einen Stier; zwei andere hatten nur einen halben Erfolg; der fünfte aber wurde mit seinem Pferde durch den Stier zu Boden gerissen und schwer verletzt.

Auch Kaiser Karl V. erschien bei einem Feste zur Feier der Geburt seines Sohnes Philipp II. auf dem Marktplatz von Valladolid zu Ross in der Arena und ebenso ritt Philipp IV. als Torero auf den Madrider Markt, — damals wurde nämlich der Stier noch ausschließlich zu Pferde bekämpft. Wie heiß es bei diesen Gelegenheiten zunging, erhellt zur Genüge aus den Angaben des Jesuiten Pedro de Guzman, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts schrieb und mittheilt, daß bei jedem Stiergefächte mindestens zwei bis drei Menschen das Leben einbüßten, so daß diese Vergnügungen alljährlich mehrere Hunderte von Menschen hinrafften; bei einem 1612 zu Valladolid abgehaltenen Kampfe blieben allein zehn auf dem Platze.

Unter König Karl II. stieg die Leidenschaft der Spanier für Stiergefächte auf den höchsten Grad; seitdem dann die Bourbonen auf den Thron gelangten, die an solchen Schaustellungen keinen Gefallen fanden, kamen sie mehr und mehr in Abnahme, bis sie mit der Einführung einer neuen Manier die Stiere zu bekämpfen, auch einen neuen Aufschwung nahmen.

Ein Andalusier, Franz Romera aus Ronda, gilt als der Erste, welcher die jetzige Art der Stiergefächte einfuhrte, wobei die Thiere erst durch die Picadores, Banderilleros und Chulos gereizt werden, — bis ihnen dann der Espada stehenden Fußes den Todesstoß versetzt, — während sein Sohn Johann die regelmäßigen Quadrillen der drei erstgenannten Arten der Stierkämpfer erfand und die ganze

erzielt hat, dürfte unsere Lesern bekannt sein. — Die Vorlage liegt der Versammlung zur Kenntnisaufnahme vor. Zu Nr. 3 bemerkt der Magistrat: „Dem Antrage, durch Ausgabe von Tagesbillets den von der Arbeit zurückkehrenden Personen auch für die Abendstunden eine Ermäßigung des Fahrgeldes zu gewähren, vermögen wir nicht zuzustimmen. Abgesehen von der nicht zu überschendenden Tragweite, welche die Einführung entsprechender Tagesbillets in finanzieller Beziehung für die Pferdebahn-Gesellschaft haben würde, fallen bei diesem Antrage nicht diejenigen Faktoren ins Gewicht, welche für die Einrichtung von Frühwagen und für die Ermäßigung des Fahrgeldes in den Morgenstunden insofern sprechen, als durch diese Einrichtung Zeit und Kraft der die Frühwagen benutzenden Personen gespart werden sollen. Ein gleiches Bedürfnis liegt aber nach Schluß der Arbeitszeit, welcher überdies zu den verschiedensten Stunden stattfindet, nicht vor.“

Stadtv. Herald bedauert diese Auffassung. Es liege ein großes Bedürfnis vor, dem Arbeiter nach Beendigung seiner Arbeit billige Gelegenheit zu geben, so rasch als möglich zu seiner Familie zurückzukehren.

Stadtv. Meyer weist darauf hin, daß es rechtlich dem Magistrat an einem Mittel fehle, die Gesellschaft zur Erfüllung seiner Wünsche zu zwingen. Aus den Verhandlungen gehe aber hervor, daß der Aufsichtsrath gesonnen sei, progressiv dem Verlangen der Bürger Rechnung zu tragen.

Stadtkämmerer Rungel hält die Einrichtung von Abendwagen für die Arbeiter deshalb für nicht gut möglich, weil die Arbeitszeit nicht gleichmäßig beendet werde und bestimmte Wagen deshalb nicht eingestellt werden könnten. (Es auch nicht möglich, man befördere die Arbeiter mit den gewöhnlichen Wagen. Die Red.)

Stadtv. Wallach findet, daß der Magistrat nicht mit der nötigen Energie vorgegangen sei und ersucht die Versammlung, auszusprechen, daß sie nach wie vor die ganze Erfüllung ihrer Wünsche erwarte.

Mit der Aufnahme dieser zusätzlichen Bemerkung ist die Vorlage erledigt.

Nach längerer Diskussion wird der Antrag des Magistrats betr. den Ankauf des der Petri-Kirchengemeinde gehörigen Theiles des alten Jacobi-Kirchhofes in der Rüststrasse — weil der geforderte Preis, 500 M. pro Quadrat-Ruthe, zu hoch befunden wurde, abgelehnt und der früher gefasste Beschluß, 400 M. zu zahlen, aufrecht erhalten.

Eine Anzahl Rechnungen wird dem Rechnungs-Ausschuß überwiesen.

Die Verabreichung der Vorlage des Magistrats wegen Ankaufes der sog. Dammhühlen-Grundstücke wird auf Antrag des Stadtv. Solon bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Während der Beratungen verlagte die elektrische Beleuchtung eine Zeit lang den Dienst, so daß die Stadtväter solange in Dunkelheit gehüllt blieben, bis die Gaslaternen angezündet war.

Schluß der Sitzung 8 1/2 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

w. Die Vermehrung des Nachtwachpersonals ist vom königl. Polizei-Präsidium beim Magistrat beantragt worden und zwar sollen 7 Nachtwachmeister und 15 Nachtwächter neu eingestellt werden. Die hierdurch entstehenden Kosten betragen 24 265 Mark, wovon 20 550 Mark personelle und 3715 Mark Bekleidungskosten sind. Der Magistrat hat sich hiermit einverstanden erklärt und wird diese Summe in den nächsten Etat aufnehmen.

w. Zur Verlängerung der Charlottenstraße. Der Magistrat hat bereits vor längerer Zeit dem Kriegsministerium ein Projekt wegen theilweiser Abtretung des Haupt-Montirungs-Depots zum Zwecke der Anlegung der Verlängerung der Charlottenstraße bis zum Weidenbamm unterbreitet, und um Aeußerung darüber ersucht, ob das Kriegsministerium geneigt sei, den zur Straße erforderlichen Theil unter noch näher zu stipulierenden Bedingungen abzutreten. Das Kriegsministerium hat nun dem Magistrat mitgetheilt, daß es zwar eine theilweise Abtretung des Grundstückes nicht für opportun halte, daß es aber bereit sei, dem Magistrat das ganze Grundstück zu übereignen, wenn der Magistrat auf seine Kosten an einer andern, noch näher zu bestimmenden Stelle ein neues Haupt-Montirungs-Depot baue.

Lokales.

g. Die Interessenten machen wir darauf aufmerksam, daß der diesjährige Lehrkursus in der königl. Hebammenlehranstalt zu Berlin am 1. Oktober und in der Hebammenlehranstalt zu Frankfurt a. O. am 2. Oktober beginnt. Schülerinnen, welche zur Theilnahme an den Lehrkursen berufen, jedoch an jenen Tagen vor 9 Uhr Morgens in den Lehranstalten nicht eingetroffen sind, haben zu gewärtigen, daß sie nicht mehr zugelassen werden.

Das Familienleben des Berliners ist, zum mindesten im Kleinbürgerstande, im Allgemeinen ein recht harmonisches.

von einem wüthenden Stiere mit den Hörnern gepackt und totgestoßen wurde.

Ein anderer Heros des Zirkus, Franz Montès, der auch als Schriftsteller sich hervorgethan hat, trat zuerst 1832 auf; das Volk behauptete von ihm, er könne durch Blick und Bewegung die Stiere lenken wie der Reiter sein Ross. Nicht minder berühmt war Franz Herrera Guillen, der wiederum ein schreckliches Ende fand. In der Arena zu Ronda sprach er gerade mit einem Zuschauer, als ein Stier plötzlich von hinten gegen ihn anrannte und ihm einen so gewaltigen Stoß versetzte, daß er sofort todt zusammenbrach.

Manuel Diaz, Labi genannt, erwarb sich besonders einen Namen durch die tollkühne Art, mit der er vor dem anstürmenden Bullen auf die Knie fiel, um ihn mit übereinandergeschlagenen Armen zu erwarten. Im richtigen Momente sprang er dann auf und führte den tödtlichen Stoß.

Neulich macht es Frasuelo, der — wie erwähnt — gegenwärtig der gefeiertste Stierkämpfer Spaniens ist, und von dem wahre Wunder an Muth und Geistesgegenwart berichtet werden. Er erwartet den Stier oft, auf einem Stuhle sitzend, weicht dem Horn der wüthenden Bestie durch eine leichte Biegung des Körpers aus und versetzt dem Thiere gleichzeitig noch einen Schlag auf das Maul. Ein anderes Lieblingskunststück von ihm besteht darin, daß er einen Fuß auf den Kopf des Stieres setzt im Moment, wo dieser sich Sprungbreites bebiet, um über das Thier weg sich nach der anderen Seite der Arena zu schwingen.

Ueber den Enthusiasmus, den das Auftreten Frasuelos erregt, haben wir schon gesprochen; den höchsten Gipfel erreichte derselbe wohl bei einer Vorstellung in Valencia, wo der Espada einen Stier fällte, indem er ihn zwang, die Knie zu beugen, was als die vollendetste Kunst gilt. Dori schleuderten die Zuschauer zuerst ihre Uhren und Bärchen und dann noch einige Dutzend Röcke sowie ein paar hundert Hüte in die Arena.

Frasuelo zählt gegenwärtig erst wenig über dreißig Jahre, heißt eigentlich Salvador Sanchez Povenado und

Die Frau ist dem Manne eine treue Gefährtin durch's Leben und dieser fühlt sich am wohlsten im Kreise seiner Familie, denn bei Mutter ist es bekanntlich am besten. Ebenso wie die Frau thut, so thut auch der Mann, ist sie auch Theilnehmerin an den Freuden und Erholungen ihres Mannes. Wird daher einmal ein Ausflug gemacht, so darf die „Bessere Hälfte“ nicht fehlen und da man nicht Lust oder Gelegenheit hat, die Sprößlinge zu Hause zu lassen und diese und die Wohnung fremden Händen anzuvertrauen, so werden die „Wärmer“ ebenfalls mitgenommen. Die größeren müssen laufen, die kleinen werden in den Kinderwagen geteilt, welcher zugleich als bequemes Transportmittel des Proviantes dient und wohlgerathet geht's fort. Doch ach, des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil und eine bittere Enttäuschung, die sehr wohl geeignet ist, die frohe Laune gründlich zu verderben, harrt bisweilen der Ausflügler. Nachdem der Wallfahrtsort, eines unserer Sommertheater, mehr oder minder glücklich erreicht worden ist, Vater für die ganze Gesellschaft „Entre“ bezahlt hat und nun mit den erstandenen Billets stolz dem Schauspieler der zu erwartenden Lust und Freuden zusteuert, wird von dem Billeteur die Weisung ertheilt, den Wagen am Eingange des Lokales stehen zu lassen, da derselbe nicht mit in den Garten genommen werden darf. Was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist? pflegt der Berliner im gewöhnlichen Leben zu sagen. In diesem Spezialfalle indessen ist die Frage wohl berechtigt: Was soll ich mit den Kindern ohne Kinderwagen? Wenn die Direktion das Mitbringen „kleiner Kinder“ überhaupt gestattet, was bei dem vollstündlichen und familiären Charakter ihres Institutes nicht zu vermeiden ist, so soll sie auch gestatten, einen Kinderwagen mit in den Garten zu nehmen, da bei der räumlichen Ausdehnung desselben kein Besucher durch einen Kinderwagen belästigt wird, um so weniger, als derselbe ein wirksames Beruhigungsmittel der Kleinen ist, in Folge dessen die Vorstellung auch weniger durch unerquickliches Kindergeschrei gestört wird, als wenn man gezwungen ist, die Kleinen auf Händen zu tragen, wodurch der ganze Zweck des Kommens gründlich vereitelt wird. Nicht lange, so kommt die Zeit, wo das Baby schlafen will und zwar im Wagen, an den es gewöhnt ist. Will man nicht Kind und Wagen unbeaufsichtigt stehen lassen, so muß entweder Vater oder Mutter am fernem Eingange des Lokales dabei stehen bleiben, was gleichbedeutend ist mit Verzichtleisten auf die Unterhaltung, für welche man Entre bezahlt hat. Es ist dies zum mindesten eine sonderbare Zumuthung, mit der sich Niemand einverstanden erklären wird und hat dieses seltsame Verbot unliebsame Ausflitte in Folge, welche in Verbindung mit den übrigen Konsequenzen einen längeren Aufenthalt in dem Lokale nicht wünschenswerth erscheinen lassen und den betreffenden Besucher veranlassen, dasselbe mit Sad und Bag nach kurzer Zeit wieder zu verlassen und das Ende vom Liede ist: statt des erhofften Vergnügens für die gebrachten Opfer an Zeit und Geld ein gründlich verborbener Nachmittag. Wollen die Direktionen derartigen Vorkommnissen in Zukunft vorbeugen, so mögen sie, sofern sie das Verbot nicht gänzlich aufheben wollen, dasselbe an der Kasse, ehe die Billets gelöst werden, bekannt geben und nicht nachher, da dadurch viele von dem Besuche des „Theaters“ abgehalten und vor einer zwecklosen Geldausgabe bewahrt werden würden.

Im Interesse menschlicher Gedächtnißschwäche ist darauf hingewiesen, daß die 1874 ausgegebenen 100-Marknoten der Reichsbank ohne den rothen Stempel bis zum 15. Septbr. d. J. bei den Reichsbankstellen einzulösen sind.

g. Auf dem städtischen Zentral-Viehhofe gab es vorgestern während des ganzen Tages alle Hände voll zu thun. Nach erfolgter Aufhebung der Grenzsperrre, betreffend die Einfuhr von Schweinen aus Oesterreich-Ungarn und Serbien, langten am Mittwoch Abend die ersten Balonier und Serben an, welche bereits am Donnerstag Morgen auf den Markt gebracht und verkauft wurden. Es waren dies ca. 800 Balonier und ca. 200 Serben. Wie groß die Arbeit der Beamten des Schlachthofes und der Schlächter war, zeigt die hohe Zahl der gestern zur Schlachtung gelangten Schweine; sie betrug über 1700. Zeitweise reicheten die Kräfte der Fleischbeschauer nicht aus, um das vorhandene Material zu bewältigen. Die Fleischpreise für Balonier stellten sich billig; der Centner wurde durchschnittlich mit 50 M. bezahlt. Für die serbischen Schweine waren die Preise noch billiger.

Baden-Baden, das einstige Eldorado der Spieler und ihres mehr oder minder zweifelhaften Anhangs, scheint „zur ersten Liebe“ wieder zurückgekehrt zu sein, wenn die „Entwühlungen“ begründet sind, welche das Frankfurter Journal soeben publiziert. Dem genannten Blatt, dem wir hierfür selbstverständlich die Verantwortung überlassen müssen, wird nämlich aus Baden-Baden folgendes geschrieben: Der frühere Artangeur und Leiter der hiesigen Feste und Rennen, Herr André, gründete in gegenwärtiger Saison mit Erlaubnis des Stadtdirektors einen sogenannten „Cercle“, welcher, jedenfalls ohne Wissen der Polizei oder des Staates, hauptsächlich dem Spiellaster fröhnt. Allnächtlich werden jetzt dort ungeheure Summen gewonnen und verloren.

stammt aus dem Dorfe Churriana bei Granada, wo er Baquero, d. h. Rinderhirt, war und früh lernte, seinen Muth an den jungen Thieren der ihm anvertrauten Herde zu erproben, die er erst reizte, um sie dann mit Stoß und Dorn zu bekämpfen. Als er hierbei jedoch einige Rinder zu Schanden gerichtet hatte, sandte man ihn nach Madrid, wo er bei einem Verwandten ein ehrfames Handwerk erlernen sollte, es aber vorzog, in die Schlachthäuser zu gehen, um sich dort, wie die meisten Stierkämpfer es machen, für diese „Kunst“ auszubilden. Der berühmte Vandalero Munez erkannte seine große Begabung und nahm sich seiner an, so daß er schon bald in der Arena auftreten konnte. Sein Muth und seine Gewandtheit erregten Aufsehen, er konnte sich in nicht langer Frist mit berühmten Espadas messen, wurde 1870 von dem Unternehmern der Madrider Stiergefächte als Stellvertreter des Espada Lagartijo fest engagiert und brachte es nun dahin, daß er der bevorzugte Liebling des Publikums und der anerkannt erste Stierkämpfer von ganz Spanien wurde.

Frasuelo hat ein barloses Gesicht, aus dem dunkle Augen, leidenschaftlich blickend, hervorstrahlen, während der festgeschlossene Mund besonders die Ruhe und das Selbstvertrauen ausdrückt, welche die ersten Vorbedingungen zu seinem gefährlichen Gewerbe sind.

Er erscheint in der Arena in reicher andalusischer Tracht, mit Jacke und Kniehosen aus blauer Seide; mit schwarzen Seidenquasten und Troddeln geschmückt; Unterwands und Obend zeigen kostbare Stidereien und sind mit Spizen besetzt, um die Taille schmiegt sich die himmelblaue Faja (Gürtel), ein Tuchmantel mit granatrothem Sammet gefüttert, Seidenstrümpfe und Schnallenschuhe, sowie ein dunkler Filzhut mit aufgeschlagener Krempe vollenden das Kostüm.

Ist der Stier in der Arena durch die grausamen Duellereien der Piladores und Banderilleros bis zur höchsten Muth gereizt, so betritt endlich unter dem Beifallsturm der Menge Frasuelo den Schauplatz, übergiebt Mantel und Kopfbedeckung seinem Diener, nimmt seinen Degen und ein rothes Tuch in Empfang und tritt nun ohne allen sonstigen Schutz dem rasenden Thiere entgegen. Zunächst beginnt er

Es bedeutet dieses Tripot den Ruin von Baden-Baden; durch die Thätigkeit dieses „Cercles“ wird auch das Zustandekommen der nachfolgenden Rennen und Feste in Frage gestellt, da in Folge der künftigen Gerüchte über diese Spielhölle das Direktorium des internationalen Klubs, worunter der Prinz Hermann von Sachsen-Weimar, Graf Festetic, Herzog von Hamilton und andere hohe Herren sich befinden, insgesammt seine Nemter niedergelegt hat. Hierdurch werden natürlich die Interessen unserer Mitbürger gefährdet, da solche immer auf zahlreiche Fremde während der Rennen und Feste rechnen; falls diese nun ausbleiben, wird die Existenz von Baden-Baden geradezu in Frage gestellt werden. Wie es im „Cercle“ von Baden-Baden zugeht, zeigen folgende Beispiele, welche wir aus Gründen der Schicklichkeit und des Anstandes allerdings nicht in ihrer drastischen Thatsächlichkeit wiedergeben können. Bei der letzten Reunion sah die berühmte Witte Howard (früher Blumenmädchen, dann Maitresse verschiedener reicher Persönlichkeiten, welche sie sämmtlich zu Grunde gerichtet) in einer nicht gut zu beschreibenden Situation bei einem jungen Franzosen, als die Prinzessin von Solms-Braunfels mit dem Fürsten Bibesco eintrat. Die fürstlichen Damen waren entrüstet über das Gedahren der genannten Witte und zogen sich zurück, nicht ohne zuvor den Direktor, Bestyzer genannten „Cercles“, um Aufklärung zu ersuchen, worauf hin Herr André die Erklärung abgab, daß Witte Howard und der junge Kavaliere ein „so eben verheirathetes Ehepaar“ seien, welches in den ersten Tagen der Festerwochen sich befände. Vor einigen Tagen wurden im „Cercle“ markirte Spielmarken entdeckt; darauf begab sich Herr André persönlich zu einem russischen Kavaliere, Graf von S., in das Viktoria-Hotel, beschuldigte den Russen, welcher lediglich 55 000 Mark gewonnen hatte, die Karten in den „Cercle“ geschmuggelt zu haben und rieth ihm, sofort abzureisen. Der Russe erklärte hierauf, die Karten nicht zu kennen, und wandte sich — wahrscheinlich behufs Beschwerdeführung — an den russischen Konsul. Es wird diese Afsatte daher wohl noch vor den Gerichtshof gelangen. Aus dieser doppelten Beispielen dürfte genügend hervorgehen, daß, soll Baden-Baden fernerhin unter den anständigen Kurplätzen figuriren, die Schließung eines derartigen „Cercles“ die erste Bedingung ist.

Die Dammhühlen, welche die Stadt jetzt anlaufen will, haben Berlins ehemals eine Schreckensnacht bereitet. Es war am 3. April 1833, als die alten Mühlengebäude abbrannten. Nicht weniger als 15 Menschen fanden hierbei ihren Tod. Zu retten gab es nichts; denn die Zugänge zu der Mühlenanlage waren so eng, daß das Feuer bereits Alles bereits ergriffen hatte, ehe die Spritzen wirken konnten. Entsetzlich war das Hillegeschrei und der Jammer derer, welche sich in den Mühlengebäuden befanden. Die Scene, welche jenes Feuer bot, ist heute noch alten Mitlebenden aus jener Zeit in klarer Erinnerung. Die damaligen amtlichen Untersuchungen sollen als Ursache des Feuers Brandstiftung ergeben haben. Genaueres hat sich darüber nicht feststellen lassen, weil die maßgeblichen Thäter selbst ihren Tod in den Flammen fanden.

H. Ein Jubiläum eigener Art feierte vor einigen Tagen ein junger Kaufmann in der Alexanderstraße. Seine Frau, mit welcher er erst 3 1/2 Jahr verheirathet ist, wechselte zum 25. Male ihr Dienstmädchen. Der Hausherr hatte an diesem Anlaß eine Anzahl Freunde geladen, um das Ereigniß in würdiger Weise zu feiern. In launiger Ansprache machte er auf die Bedeutung aufmerksam und führte das Jubiläumskind feierlich in seine Stelle ein. Letzteres, welches wohl annehmen mochte, was für ein Schicksal in diesem Hause bevorstand, wußte dem Feste eine besonders interessante Wendung dadurch zu geben, daß es den Dienst quittirte und stillschweigend Abschied nahm.

Im Schweizergarten am Friedrichshain findet am Sonntag eine Extra-Festvorstellung statt. Der billige Eintrittspreis dürfte um so mehr zu einem recht zahlreichen Besuch einladen, da wieder ein Konfirte-Fest, verbunden mit großem Konzert und Theateraufführung mit neuem Programm stattfindet. Wer noch nicht dort war, dem rathen wir, jetzt bald hinauszugehen, da der Schluß der Saison nahe bevorsteht.

Mit dem Wiedereintreffen des Herrn Sig. Stelner von seinem Urlaub ist das Personal des Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theaters wieder komplett. Der beliebte Tenor Herr bereits heute (Sonntag) in der von ihm kreirten Partie des „Wagnar“ im „Grafmogul“ wieder auf.

Im Deutschen Theater geht am nächsten Montag ein Novität „Der Herenmeister“, Lustspiel in 4 Akten von Friedrich Gustav Trieb in Scene. Das Stück ist bereits in der vorigen Saison an Burgtheater in Wien mit großem Erfolg gegeben worden. Der Autor ist zu den Proben hier eingetroffen.

Louisenstädtisches Theater. Am gestrigen Tage (Donnerstag) hörten wir die Oper „Martha“ von Flotow. In derselben erwies sich Hr. Feretti als eine stimmbegabte Coloraturfängerin. Die „Lady Harriet“ wurde von ihr mit großer Virtuosität gesungen. Die „Nancy“ sang Hr. Wolfen, welcher sich als eine tüchtige Soubrette seit ihrem Auftreten auf dieser Bühne hier eingeführt hat. Den „Plumet“ gab Hr. Lettinger, der „Yonel“ wurde durch Herrn Boland vertreten. Sämmtliche Hauptdarsteller repräsentirten das Haupt-Ensemble

ein neckisches Spiel mit ihm, indem er das ausgebreitete Tuch hinhielt, auf das der Stier losstürzt, um jedesmal in's Leere zu stoßen; denn eine gewandte Wendung hat den Espada mit Blitzschnelle aus dem Bereiche der gefährlichen Hörner gebracht.

Endlich brüllt das ganze Volk aber einstimmig: „Tob'! Tob'!“ und nun hebt Frasuelo den Degen, um ihn dem Thiere bei seinem nächsten Ansturm zwischen die Halswirbel zu stoßen. Er hält die Waffe wagrecht in Höhe der Hörner vor sich hingestreckt, der Stier springt gegen ihn an, es laum merklige Bewegung des Handgelenks, ein Blick der Waffe, und die toledaner Klinge sßt dem Thiere im Genick. Es stürzt in die Knie, brüllt noch einmal dumpf und sinkt dann zu den Füßen des Siegers, den der rasende Beschauer der Menge belohnt.

Nicht immer aber gelingt das todesmuthige Wagniß schon mehrmals hat auch Frasuelo Wunden davongetragen und so neuerdings wieder in Rimes, der Hauptstadt des französischen Departements Gard, wo am 9. August zum ersten Male mit Erlaubnis des Ministers des Innern ein großes Stiergefäch in der dortigen Arena stattgefunden hat.

Die Südfrenzozen, namentlich die Provenzalen, theilen mit den Spaniern die Vorliebe für diese grausamen und lustigen, die dort aber bisher viel primitiver und auch weniger blutig waren, als jenseits der Pyrenäen. In der Provence haben nicht nur größere Städte, sondern auch ein paar Mal ihr Stiergefäch, zu dem La Camargue eine Insel des Rhodanisches mit ausgebreiteten Weiden voll Heerden halbwilder Stiere und Kühe, das Material liefert. Man reizt bei jenen Vorstellungen den Stier mit denen die Hirten der Camargue ihre Thiere in Ordnung halten, und woran er sich den Kopf blutig bei — das ist für gewöhnlich alles. Nun war aber schon lange die Rede davon, wirkliche spanische Stiergefäch in der größeren Plätze Südfrenzozen abzuhalten, was die Regierung zuerst verboten und dann neuerdings endlich gestattet hat.

der „Nac
Ladeste
Hider v
tag stie
wehleid
Signora
wie reich
er über n
dem stieb
Gefolg.
Poli
mann Bi
der Jabel
er zu Do
lischen La
Anschelge
schlich d
niger De
heit sel
Länder de
wurde je
gruge
— G
konnte m
griffen v
wegen D
Bast un
Anlagebe
halten v
zu haben
behalten
dem Dieb
hättete W
den Will
Fortdieu
nur einen
Froch
war und
trag des
die Bast
Waller in
der Denu
ist nun a
1885 dati
fanden.
Tamin
Krahen n
die als e
bindung
dessen wu
gewürzic
Frau Bal
Ländern:
die Rohle
durch ein
geben zu
men wur
Bast zu
sation, r
Was den
bei ihrer
the Kinde
die sich a
Antrag d
eiden. U
nie so v
wessort n
Kad, den
Bast, auf
sich auf
lichen U
Schidgers
bete das
Wesleuten
nicht vere
ist sehr h
das solch
die Koste
z. A
Lestern e
tendat e
heit und
gemeines
kombini
welches
sfort wi
Schwefel
Gedreht
Wagt soll
Fra
Piladore
Madrid
Zirkus
Corrida
hustastife
den erste
gänger,
tag so
den muß
sünf St
Be
Frasuel
immer
Freichs
Frasue
Bericht
nichmie
Frischär
An den
über sic
und ble
bis wie
als Sei
Loreros
hat. 2
Trauer
den wi
ihres 2
empfan
auftritt.
N
Arjona
die abe
find. 1
Fürst z
zurückz
fürster
Millior

der Martha" in einer durchaus befriedigenden Weise. Das
Dessner war unter der Leitung des Herrn Kapellmeister
Häcker voll und ganz am Blase. Für Sonnabend und Son-
ntag steht Halvay's „Jüdin" auf dem Repertoir, in welcher ab-
wechslend die Partien der „Recha" von Fr. Jesemayer und
Signora Carola Ferretti gesungen wird. Wir ersehen hieraus,
wie reichhaltig das Personal der Firmanschen Oper ist, da
es über mehrere Coloraturfängerinnen verfügt. Wir wünschen
dem strebsamen Leiter für die laufende Saison den besten
Erfolg.

Polizei-Bericht. Als am 3. d. M. Vormittags der Kauf-
mann Jüngler in Dresdenerstraße den Vorder-Berren eines in
der Fahrt befindlichen Pferdeabwagens besteigen wollte, fiel
er zu Boden, wurde überfahren und erlitt, außer einer erheb-
lichen Quetschung der linken Kehle, einen Bruch des rechten
Kniegelenks. — An demselben Tage Nachmittags verstarb
plötzlich der auf dem Neubau Fruchtstraße 24 beschästigte Rail-
wägen Hallack anscheinend am Schlagfluß. — Um dieselbe
Zeit fiel ein Mann, welcher sich am Louisen-Ufer auf das Ge-
länder des Kanals gesetzt hatte, plötzlich rücklings ins Wasser,
wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, wieder heraus-
gehoben.

Gerichts-Zeitung.

Es ist etwas Schönes um das Denunziren! Das
konnte man so recht klar an einem Prozeß erkennen, der
gestern vor dem Schöffengericht, Abtheilung 91, und zwar
wegen Diebstahls verhandelt wurde. Die Wäscherin Frau
Babst und deren etwa fünfzehnjähriger Sohn mußten auf der
Anklagebank Platz nehmen, unter der Beschuldigung, dem Fa-
brikanten Müller Prochlofen im Werthe von 50 Pf. entwendet
zu haben. Die Angeklagten bestritten dies hartnäckig und be-
haupteten, der Fabrikant Müller habe ja niemals etwas von
dem Diebstahl erwähnt. Die bei der Staatsanwaltschaft er-
haltene Anzeige rühre auch gar nicht von ihm her, sondern von
den Willschen Eheleuten, welche in seinem Wohnhaus den
Portierdienst versehen und an ihr, der Babst und ihrem Sohne
nur einen Akt der Rache vollzogen, weil die Babst in einem
Prozeß, der gegen Wills's gerichtet, als Zeugin vorgeladen
war und gegen sie ausgesagt habe. Und nun wurde auf An-
trag des Verteidigers, Rechtsanwalt Boigt, festgestellt, daß
die Babst im September v. J. mehrere Mal für den Fabrikanten
Müller in dessen Wäschhaus gewaschen hat und hierbei soll sie,
Müller in dessen Wäschhaus gewaschen haben. Auffällig
ist nun aber im hohen Grade, daß Letztere nicht vom 20. April
1885 datirt ist. Auch hierfür sei eine Aufklärung bald zu
erwarten. Am 16. April stand vor dem hiesigen Amtsgericht ein
Termin an, in welchem die Wills's bezeugt waren, einen
Rauben mißhandelt zu haben, was sie leugneten. Frau Babst,
als eine Hauptzeugin geladen war, beschwor es, die Miß-
handlung mit eigenen Augen gesehen zu haben und in Folge
dieser wurde Wills zu 10 Mark Strafe verurtheilt. Also vier Tage später ging die Denunziation gegen
Frau Babst ab, aber sie trug nicht die Unterschrift „Wills",
sondern: „Ludewig" und beschuldigte Frau Babst nicht allein
den Diebstahl, sondern auch „die braven Portiersleute".
Durch einen Meineid ungerecht einer Verurteilung Preis
gegeben zu haben. Als die Wills's gestern als Zeugen vernom-
men wurden, erklärten sie, nicht den mindesten Haß gegen Frau
Babst zu fühlen, gleichwohl mußten sie bekennen, die Denun-
ziation, wenn auch nicht geschrieben, doch veranlaßt zu haben.
Was den Diebstahl der Frau Babst betraf, so blieben sie
bei ihrer Behauptung stehen, sie habe Kohlen entwendet und durch
ihre Kinder forttragen lassen. In ihren Aussagen verwickelten
sie sich aber derart in Widersprüche, daß der Gerichtshof auf
Antrag des Verteidigers beschloß, die Wills's nicht zu ver-
urtheilen. Das Dienstmädchen Reimann bekundete, Frau Babst
wie so viel Kohlen gegeben zu haben, daß sie davon noch hätte
mitfort nehmen können und der Arbeiter Serwaß hatte den
Korb, den die Kinder der Frau Babst aus dem Hause trugen,
selbst aufgedeckt, doch nur Wäsche darin gefunden. Unter
diesen Umständen gab der Gerichtshof dem Antrag des Ver-
theidigers auf Freisprechung der Angeklagten statt und begrün-
dete das Urtheil mit dem Bemerkten, daß er den Wills'schen
Eheleuten durchaus keinen Glauben beimessen könne und sie
nicht verurtheilt habe, um sie vor Meineid zu bewahren. — Das
ist sehr human und schön, aber bedauerlich ist und bleibt es,
daß solche Denunzianten ganz frei ausgehen und nicht einmal
die Kosten des Prozeßes zu tragen haben.

Der Schlosser Hermann Wille hatte, wie unsern
Lesern noch erinnern sein wird, vor einigen Jahren ein Raub-
verbrechen auf einen Krat ausgeführt, welches wegen der Raffinier-
theit und Verwegenheit, mit der es in Szene gesetzt wurde, all-
gemeines Aufsehen erregte. Er hatte sich ein ziemlich sinnreich
kombinirtes Instrument in Form eines Halsesens hergestellt,
welches demjenigen, dem es um den Hals geworfen wurde,
sogar widerstandsunfähig machen sollte. Er legte sich, einen
Schwertkranz markierend, zu Bette, unter der Decke seinen
Schweißelungs-Apparat verborgen haltend. Der hinzugerufene
Krat sollte das Opfer sein, wenn derselbe sich über den simu-

Francuelo war mit einer ganzen Quadrille von
Madrideros und Banderilleros eigens zu diesem Behufe von
Madrid nach Nimes verschrieben worden, und im dortigen
Zirkus fand unter ungeheurem Zulauf die erste große
Corrida de Toros statt. Francuelo erregte auch hier ent-
schiedensten Beifall durch die sichere Eleganz, mit der er
den ersten Stier fällte; der zweite aber rächte seinen Vor-
gänger, indem er den berühmten Espada durch einen Horn-
stoß so zürichete, daß er blutend vom Blase getragen wer-
den mußte, worauf sein ebenfalls anwesender Bruder noch
fünf Stiere tödtete.

Bei den Madrider Stiergefächten halten hinter
Francuelos Loge stets fünf berittene Diener, von denen
immer einer nach Beendigung eines jeden Ganges sporn-
reich in die Straße Montero reiten muß, in der
Francuelos Gattin mit ihren Kindern wohnt, um dieser
Bericht zu erhalten. Donna Francuelo ist eine der be-
rühmtesten Schönheiten von Madrid und die Tochter einer
Frühhändlerin, der sie früher in ihrem Gewerbe beistand.
An den Tagen, wo ihr Mann auftritt, gewinnt sie es nicht
über sich, in den Zirkus zu gehen, sondern kniet betend
und bleich auf dem Balkon ihres Hauses, angstvoll harrend,
bis wieder ein Diener erscheint und seine Mütze schwenkt
als Zeichen, das alles gut geht, und daß der „König der
Toreros" wieder glücklich einen Stier in den Sand gestreckt
hat. Die Nachrichten aus Nimes wird in diesem Hause große
Trauer hervorgerufen haben, und auch die Madrider wer-
den wieder eifrig nach Nachrichten über das Befinden
ihres Liebblings forschen, um ihn mit doppeltem Jubel zu
empfangen, wenn er zum ersten Male wieder vor ihnen
auftritt.

Nächst ihm sind die berühmtesten Toreros: Francisco
Arjona Reyes, Manuel Hermosilla und noch einige andere,
die aber immerhin nur Monde neben der Sonne Francuelo
sind. Er empfängt Huldigungen und Geschenke, wie sie kein
Fürst verschmähen würde, und wenn er sich vom Geschäft
zurückziehen will, braucht er Nahrungsvorgen nicht zu be-
sorgen; denn sein Vermögen wird auf mehr als zwei
Millionen Franks geschätzt.

Ernst Montanus. („Ser.-Ztg.")

lirenden Fieberkranken beugte, wollte der Letztere ihm unver-
sehens die eiserne Schlinge um den Hals legen und ihn dann
zwingen, einen Wechsel von beträchtlicher Höhe zu akzep-
tiren. Der Plan wurde aber der Kriminalpolizei ver-
raten und als der Doktor, welcher anscheinend in
die Halle ging, die erste verdächtige Bewegung des gefährlichen
Patienten bemerkte, gab er dem im Nebenzimmer postierten Be-
amten das verabredete Signal und Wille wurde dingfest ge-
macht. Er entging aber der ihm drohenden schweren Freiheits-
strafe, denn die Gerichtsärzte konstatierten, daß der Angeklagte
nicht im vollen Besitze seiner Geisteskräfte war. Er muß aber
jetzt wieder aus der Irrenanstalt sein, denn gestern wurde er
der 93. Abtheilung des Schöffengerichts vorgeführt, um sich
wegen eines Betruges zu verantworten, den er dadurch begangen,
daß er als blinder Passagier die Reise von Lübben nach
Berlin zurückgelegt hatte. Der Angeklagte führte zu seiner Ent-
schuldigung an, daß die Schmechtel nach seinen hier lebenden
Kindern ihn nach Berlin getrieben und erkannte der Gerichts-
hof unter Annahme mildernder Umstände auf 3 Tage Gefäng-
niß, die er durch die Untersuchungshaft für verbüßt er-
achtet.

Eine Lüge in unserer Strafgesehbung stellte sich
in einer gestern vor der zweiten Ferienstrafkammer hiesigen
Landgerichts I verhandelten Anklagesache wegen Unterschlagung
heraus. Der Hauptanlagte Kaufmann B. war der geschäfts-
führende Sojus einer gut situirten Firma. Nach dem Gesell-
schaftsvertrage war er verpflichtet worden, zur Ausübung und
Akzeptierung von Wechseln für die Firma die Genehmigung
seiner beiden Mitsojuz einzuholen. Der nicht unermögende
B. hatte sich in den Jahren 1883 und 1884 verleben lassen,
an der Börse zu spekuliren und war dadurch über 20 000 M.
schuldig geworden. Einer seiner Gläubiger hat nun den B.
bewogen, ihm zur Sicherung seiner Forderung eine Anzahl
Wechsel mit der Geschäftsfirma zu akzeptiren, und nunmehr
übertrugte der Angeklagte auch den übrigen 4 Gläubigern
gleiche Wechsel. Da die eingegangenen Börsenengagemente
sämmlich zu seinen Ungunsten ausfielen, so war es
B. nicht möglich, die ausgestellten Wechsel einzulösen,
und mußte indessen die Firma mit dem Geschäftsvermögen
eintreten. In der gegen B. erhobenen Anklage war ange-
nommen, daß derselbe die für die Wechsel empfangenen Gelder,
die der Firma gehörten, in seinem Nutzen verbraucht, somit
unterschlagen habe; dem gedachten Gläubiger Kaufmann F.
wurde Anstiftung hierzu zur Last gelegt. Der Angeklagte B.
legte bezüglich der obigen Thatsachen ein reumüthiges Geständ-
niß ab, F. stellte jegliche Anstiftung in Abrede. Staatsanwalt
Weichert führte aus, daß zwar nicht eine Unterschlagung, wohl
aber ein Betrug in idealer Konkurrenz mit Untreue gegen B.
vorliege. Derselbe habe durch das Verschweigen der Thatsache,
daß er zur Akzeptierung der Wechsel nicht befugt gewesen, das
Vermögen seiner Mitsojuz beschädigt, und er war vorliegend
zugleich als deren Bevollmächtigter anzusehen. Die beiden
Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Salomon und Iken machten
dieser Ausführung gegenüber geltend, daß sich das tadelns-
werthe Verhalten des Angeklagten B. unter keinen Straf-
paragrafen bringen lasse. Wenn nun auch, was entschieden
zu bestritten ist, für den Angeklagten eine Rechtspflicht bestan-
den hätte, seinen Sojuz von der Ausstellung der Wechsel
Mittheilung zu machen, so ist durch diese Unterdrückung deren
Vermögen nicht geschädigt worden. Denn dieselben sind dar-
über nicht getäuscht, daß der Angeklagte zur Ausstellung der
Wechsel nicht befugt war, und auch nicht durch diesen Irrthum
sind sie geschädigt worden, weil sie rechtlich verpflichtet waren,
die Wechsel zu honoriren. Ebensovienig kann von der Anwen-
dung des Untreue-Paragrafen die Rede sein, da der Ange-
klagte weder Bevollmächtigter seiner Sojuz war, noch über
Vermögensstücke derselben verfügt hatte. Sie beantragten aus
diesen Gründen die Freisprechung ihrer Mandanten. Der
Staatsanwalt hatte gegen B. 8 Monate Gefängniß, gegen F.
aus tatsächlichen Gründen Freisprechung beantragt. Der Ge-
richtshof beriethe lange, er sah sich aber zu seinem Bedauern
nicht in der Lage, eine Verurteilung des B. auszusprechen,
da er sich den Ausführungen der Verteidiger in allen Punkten
habe anschließen müssen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Arbeiter aus Polen. Der Landrath des Kreises Thorn
soll eine Verfügung erlassen haben, der zu Folge bei den Land-
arbeiten Arbeiter aus Polen beschäftigt werden dürfen, welche
nach der Erntearbeit über die Grenze zurückkehren. Die Güts-
besitzer sollen dafür Garantie leisten. Verubt diese Nachricht
auf Wahrheit, so haben wir es mit einer Erscheinung zu thun,
welche jegliche Rechtsgleichheit vermissen läßt. Während man
in Oberschlesien — und wir sind damit einverstanden — die
russischen Lohnbrüder fernhält und so zu unserer Freude den
deutschen Arbeitern unter die Arme greift und den Groß-
fabrikanten überbillige Arbeitskräfte entzieht, will man diese
Arbeitskräfte den Großgrundbesitzern zum Schaden der deutschen
Landarbeiter belassen. Diese russischen Landarbeiter aber,
welche in Preußen keine Heimath gewinnen und regelmäßig
nach Rußland zurückkehren, bleiben außerdem in ihren Lebens-
gewohnheiten auf einer tiefen Stufe stehen und sind der
Zivilisation gar nicht zugänglich. Sie wirken also schon durch
ihre Verührung mit deutschen Arbeitern, ganz abgesehen noch
davon, daß sie den Lohn drücken, antikulturell. Dann wäre es
doch viel richtiger gewesen, wenn man solche russische Arbeiter
sich in Deutschland ansäßig machen und akklimatisiren ließe,
damit sie in ihren Lebensgewohnheiten nach und nach auf die
selbe Stufe gelangen, wie die deutschen Arbeiter. Aber erst
auszuweisen und sie dann wieder lediglich zur Arbeit über die
Grenze lassen, das ist doch zu deutlich. Man sieht darin die
Verzögerung der Großgrundbesitzer zum Schaden der deutschen
Arbeiter. Das reimt sich sehr schlecht mit der „Sozial-Reform"
zusammen.

Deutschlands Handel mit Spanien wird, wie wir
schon angedeutet haben, durch den Karolinen-Konflikt schwer
geschädigt. Von allen Seiten kommen Nachrichten, daß die
spanischen Handelshäuser jeden Verkehr mit Deutschland ab-
brechen wollen. Besonders schwer wird Hamburg dadurch ge-
troffen, wo gleichfalls Abgabebriefe aus Spanien in größerer
Anzahl eingetroffen sind. Die Bedeutung des Handels über
Hamburg nach Spanien ist sehr bedeutend, wie nachstehende
Daten beweisen. Es betrug die Einfuhr aus Spanien nach
Hamburg

1880:	180 186 Doppel-Zentner	7 318 000 M. Werth
1881:	309 590	9 374 000
1882:	303 888	8 127 000
1883:	378 961	10 571 000
1884:	515 095	10 288 000

Die bedeutendsten Gegenstände der Einfuhr sind Wein,
1884: 3 461 000 M., Apfelsinen und Orangen 1 031 000 M.,
Schwefelstein 1 324 000 M., Kupfererz 3 690 000 M. — Die
Ausfuhr von Hamburg nach Spanien ist nur dem Gewichte
nach ermittelt:

1880:	554 059 Doppel-Zentner,
1881:	588 863
1882:	716 370
1883:	871 788
1884:	851 633

In der Ausfuhr nimmt Spiritus die erste Stelle ein mit
322 814, Raffinaden mit 156 871, Papier 31 799, weisse Bohnen
50 924, Kaffinmehl 58 256 Doppel-Zentner. — Ob unsere
Brantweindrenner und Spiritusfabrikanten, die Schnaps-
barone im Osten Preußens, mit dem Karolinen-Konflikt wohl
einerverstanden sind? Wir glauben nicht, da für sie der Export
nach Spanien wichtiger ist, als der ganze Export nach den
deutschen Reichskolonien in der Dauer von 10 Jahren. Auch

die Zuckerkrise wird durch solche Konflikte nicht etwa ge-
lindert.

Aus Nürnberg wird mitgetheilt, daß im vorigen Winter
sehr viele Arbeiter der Metallschen Wagenfabrik entlassen wurden;
als aber um Ostern neue Bestellungen kamen, wurden Arbeiter
massenhaft wieder eingestellt und darauf los gearbeitet von
Morgens 5 bis Abends 8 Uhr und während der ganzen Sonn-
tage. Jetzt, nachdem die Wagen „aufgemengert" sind, ist
die Arbeitszeit wiederum auf 8 bis 5 Uhr reduziert und wurde
in den letzten 14 Tagen eine Anzahl Entlassungen vorgenommen,
weitere umfangreichere sollen folgen. Hand in Hand mit dieser
Unregelmäßigkeit der Arbeitszeit geht die große Ungleichheit bei
der Lohnzahlung. Der berühmte „provisorische Aktord", dessen
Abschaffung die Arbeiter schon im Jahre 1871 erstrebten, existirt
immer noch und erhalten alle bewährte Arbeiter, Familien-
väter, oft einen Lohn, der unter aller Kritik ist. Wäre ein
Minimallohn und ein fest geregelter Arbeitstag eingeführt, so
daß nicht heute 14 und morgen 7 Stunden gearbeitet würde,
so lämen auch die vielen plötzlichen Entlassungen nicht vor.
Und eintheilen ließe sich die Arbeit wahrhaftig, um dieser plan-
losen Fabrikationsweise ein Ziel zu setzen. Das wird aber nicht
eher geschehen, als bis bestimmte Vorschriften über Arbeitszeit,
Sonntagsruhe, Ueberfeierabendarbeit u. s. w. durch das Gesetz
festgestellt sind.

Tabaksernte. Aus den vom kaiserlichen statistischen Amt
veröffentlichten steueramtlichen Nachweisen über die Tabak-
erzeugnisse im deutschen Reich ergibt sich, daß im Erntejahr
1884/85 die Zahl der Tabakspflanzer 187,581 betrug; davon
batten 164,456 eine Fläche von weniger als 25 Ar (1 preuß.
Morgen) 23,125 eine größere Fläche bepflanzt. Der gesammte
Flächeninhalt der mit Tabak beplanten Grundstücke betrug
21 091 Hektar, und es wurden davon 47 162 622 Kilo (durch-
schnittlich 2236 Kilo auf dem Hektar) Tabak (in trockenem,
bachreifen Zustande) geerntet. Gegen das Vorjahr (1883/84)
hat die Zahl der Pflanzter und die Größe der beplanten Fläche
abgenommen, die Erntemenge hingegen um 8 143 547 Kilo zu-
genommen.

Die Krise in der Eisenindustrie tritt immer heftiger
auf. So hat die Grafenberger Gußstahlfabrik, wie der „Rhein-
Wesf. Ztg.", dem bekanntem Organ der Großindustriellen
Rheinlands und Westfalens geschrieben, 300 Arbeiter ent-
lassen, und nur noch zwei Werkstätten sind im Betrieb. Es ist
das, wie das genannte Blatt weiter schreibt, ein Zeichen der
Zeit, ein harter Schlag für die Arbeiter und ein bitterer Zwang
des Establishments. Die äußerst trostlose Konjunktur zwingt
die Werke schließlich auch ohne Konvention zur Einschränkung
des Betriebes, wenn sich die Hüttenwerke nicht in immer größere
Lasten legen wollen. Auch manches Eisenwalzwerk wird sich
noch gezwungen sehen, den Betrieb sehr zu reduzieren und die
Arbeiter zu entlassen, wenn nicht sehr bald eine Wendung zum
besseren eintreten sollte. — Nun werden die Herren Schug-
jöllner doch wohl bald verstimmen mit ihrem Geschrei über
die großen „Segnungen" der neuen wirtschaftlichen Aera in
Deutschland.

Der Verkehr auf der Gotthardbahn ist im Steigen
begriffen. Im ersten vollen Betriebsjahr (1883) wurden zwischen
Deutschland und Italien insgesammt 241,297 Tonnen Güter
befördert, im Jahre 1884 aber schon 249 000 Tonnen. Vor
Fertigstellung der Bahn kalkultirte man nur auf circa 180 000
jährlich.

Von den über die Gotthardbahn von Norden nach Süden
beförderten Gütern fallen auf:

	1883	1884
Produkte der Metallindustrie	103 200	89 958
Steinlohlen (exkl. Dienstlohlen der Gotthard- bahn)	53 328	64 835
Glas- und Thonfabrikation	4 102	6 478
Hilfsmittel zum Transport	2 741	6 637
Lebens- und Genußmittel (Getreide, Milch- produkte, Tabak, Bier, Kaffeeurrogate u.)	4 036	5 068
Hilfsmittel für Landwirtschaft und Industrie	4 909	5 003
Textilindustrie	2 561	3 412
Papierfabrikation	1 112	1 610

In umgekehrter Richtung, d. i. von Italien nach Deutsch-
land und weiter, wurden in größeren Quantitäten befördert:

	1883	1884
Eier	12 900	13 125
Hanf	3 649	4 476
Marmor	1 750	1 962
Süßfrüchte und Baumfrüchte	2 288	3 558
Vegetabilische Oele	1 477	1 495
Baumwolle, rohe	1 163	1 768
Wein	2 626	1 637
Getreide	1 234	316

Wenn nur nicht mit Italien ein ähnlicher Zwischenfall
vorkommt, wie mit Spanien. Besonders grün sind uns die
Italiener auch nicht mehr.

Vereine und Versammlungen.

Herr F. Günther, Adalbertstraße 66, ersucht uns um
Aufnahme folgender Zeilen: In Erwiderung des in Nr. 206
des Volksblattes enthaltenen Artikels in Sachen der ehemaligen
Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, gez. J. Willig,
erkläre ich hiermit: Es ist unwar, daß ich in der am
23. August stattgehabten Versammlung der Metallarbeiter die
frühere Vereinigung oder deren Ausschüß irgend welcher poli-
tischer Manipulationen bezichtigt habe. Ich fordere alle damals
Anwesenden zu Zeugen auf. Alles Uebrige werde ich am
Sonntag öffentlich widerlegen.

Fischer Karl Häfner, Wangelstr. 135 bittet uns zu
berichtigen, daß er mit dem Häfner, welcher am Montag in
der Kommunal-Wählerversammlung gesprochen hat, nicht iden-
tisch ist.

b. Im Bezirksverein „Alexanderplatz" wollte am
Donnerstag Abend Herr Stadt. Gerth einen Vortrag über
die Wichtigkeit der bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen
halten, erging sich aber fast nur in Angriffen und Schmähun-
gen gegen die Vertreter der Arbeiterpartei. Die Forderungen
derselben, so meinte Herr Gerth, seien ungerecht und unaus-
führbar; die Reichssteuer lasse sich nicht beseitigen, weil kein
Mensch wisse, welche andere Steuer an deren Stelle gesetzt
werden solle, und das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht
könne nicht mehr eingeführt werden, weil in diesem Falle
die Arbeiterpartei ihre „Schlafschürchen" in die allgemeine städti-
sche Verwaltung bringen würde. Dieser Forderung müßte mit
aller Entschiedenheit entgegengetreten werden, denn, so rief
Herr Gerth aus, die Einführung des allgemeinen gleichen
Wahlrechts ist gleichbedeutend mit dem Untergang
unserer Rechte in der Kommunalverwaltung! Auch die
Schulfreiheit wie sie die Arbeiterpartei verlange, sei eine
sehr überflüssige Forderung, wie Herr Gerth versicherte, denn
auf keine der hiesigen höheren Lehranstalten wären die vor-
handenen Freistellen besetzt. Das ganze Vorgehen der Ver-
treter der Bürgerpartei habe nur den einen Zweck, die Tribüne
der Stadtverordnetenversammlung zu benutzen, um für ihre
Zwecke Agitation zu treiben und dies sei ihnen auch gelungen.
Wenn aber erst, so fügte Herr Gerth frohen Muthes hinzu,
der Antrag angenommen sein wird, daß nach dreimaligem
Ordnungsruf der Ausschüß des betr. Stadtverordneten für
längere Zeit erfolgt, dann wird die Tribüne wieder leer wer-
den. Die Vertreter der Arbeiterpartei haben nach Herrn Gerth's
Ausführungen auch nicht das Mindeste geleistet, das ihnen als
ein Verdienst angerechnet werden könne und ihr Auf-
treten habe deutlich gezeigt, daß mit diesen Elementen
eine Verwaltung unmöglich sei. Am Schluß seiner schönen

Rede überkam Herr Gerth aber doch das Gefühl einer gewissen Bangigkeit, denn er meinte, daß gegenüber den Anstrengungen der Arbeiterpartei namentlich im Osten unserer Stadt, nichts unterlassen werden dürfe, um der guten Sache zum Siege zu verhelfen. Die gegenwärtig in der Stadtverordneten-Versammlung „herrschende Richtung“ müßte auf alle Fälle erhalten bleiben, daher dürfe Niemand, der es mit unserer Vaterstadt ehrlich meine, einen Kandidaten unterstützen, welcher die Forderung auf allgemeines gleiches Wahlrecht stelle. Zu Stadtverordneten müsse man Leute wählen, welche in der Lage sind, etwas zu leisten und das Vertrauen ihrer Kollegen haben. Daß Herr Gerth bei jeder Gelegenheit die großen Verdienste der „herrschenden Richtung“ um die Stadt Berlin pries, wird man nicht wunderlich finden, da er selbst dieser Richtung, wie er wohl zehnmal versicherte, seit dem Jahre 1868 angehört.

h. Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer hielt am Donnerstag Abend unter dem Vorsitz des Herrn Behrend eine Versammlung im Königsstadt-Kaffee ab. Der erste Punkt der Tagesordnung: Abrechnung wurde abgelesen, am bei der in 14 Tagen anstehenden statuarischen Neuwahl des Vorstandes erledigt zu werden. Darauf wurde ein kurzer Bericht der Revisoren erstattet, welche erläuterten, Alles ordnungsmäßig besunden zu haben. Hieran reichte sich die Wahl eines Delegirten zu der auf Donnerstag, den 10. d. M., Vormittags anderamten amtl. mündlichen Vernehmung in Sachen der Sonntagsarbeit. Gewählt wurde Herr Grothmann. Alsdann erstattet der Vorsitzende Bericht über den vom Vorstand beratenen Agitationsplan, wonach künftig die allwöchentlich stattfindenden Mitglieder-Versammlungen des Vereins der Reihe nach abwechselnd in bestimmten Lokalen im Norden, Osten, Süden und Westen der Stadt abgehalten, auch Hilfs-Kassirer in den verschiedenen Bezirken gewählt werden sollen. Die Versammlung beschloß, die Versammlungen allwöchentlich in einem anderen Stadtviertel abzuhalten, dagegen keine Hilfs-Kassirer zu wählen. An Stelle zweier ausscheidender Revisoren wurden die Herren Dreigle und Schmidt gewählt. — In Besprechung eines neuen „Baugewerks-Bzg“ wies der Vorsitzende darauf hin, daß die Unternehmer des Baugewerks, wie sich bei dem Streik gezeigt habe, bereits international organisiert seien, während gerade dies den Arbeitern durchaus nicht gestattet werde. Ferner kritisierte Redner die Zustände auf dem Bau in der Friedrichstraße 218. (Siehe Lokale in unserer gestrigen Nummer.) Als erfreuliche Thatsache berichtete er, daß dort 39 Mann soeben die Arbeit niedergelegt haben. Einem Kranken und deshalb längere Zeit arbeitsunfähigen Mitgliede wurden 20 M. Unterstützung bewilligt.

Der Fachverein der Schneider hielt am Montag Abend eine Versammlung in den Grätzelischen Bierhallen, Kommandantenstraße, ab, in welcher Herr Steeger über Rechtschutz referierte. Schon im 12. und 13. Jahrhundert sei von Seiten der regierenden Fürsten dahin gestrebt worden, daß dem Kaufmann und Bürger sein Eigentum geschützt würde. In Betreff der Gerichtsbarkeit bei gewerblichen Streitigkeiten müsse der Verein für die Mitglieder eintreten. Redner empfiehlt dem Fachverein eine Rechtschutzkommission zu wählen, welche ein Rechtschutzreglement ausarbeite, dem Arbeiter sei dieses dringend notwendig. Gegen Uebergriffe und zur Schlichtung gewerblicher Streitigkeiten müsse auch ein Schiedsgericht aus der Mitte der Handwerker gewählt werden. In der Diskussion sprachen sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten aus und wurde beschloßen, sieben Mitglieder zu wählen, welche ein Rechtschutz-Reglement auszuarbeiten. Gewählt wurden die Herren: Krenz, Hensel, Steeger, Briesenmeister, Bape, Fäteron und Pfeiffer. Beim zweiten Punkt der Tagesordnung wurde unter Anderem auch die Errichtung einer Bibliothek einstimmig beschloßen und drei Mitglieder als Kommission zur Berathung mit dem Vorstand gewählt.

An die Drechsler, Anopfarbeiter und Berufsgenossen. Schon im Februar d. J. ist unsere Gewerkschaft in die Agitation für den Arbeiterschutzgesetzentwurf eingetreten, jedoch geriet die Sache wieder in's Stoden. Nun haben die Hamburger Kollegen an die deutschen Drechsler die Aufforderung erlassen, gemeinsam eine Petition an den deutschen Reichstag um Annahme besagten Gesetzesentwurfes abzuschicken, und zum Zweck der Sammlung von Unterschriften in allen Gauen Deutschlands Versammlungen einzuberufen. Wir sind dem nachgekommen. Am Sonntag, den 6. d. M., findet eine Versamm-

lung der Drechsler, Anopfarbeiter und Berufsgenossen im Salon „Zum Deutschen Kaiser“, Lothringersstr. 37, statt, mit der Tagesordnung: der Arbeiterschutzgesetzentwurf und Vorlage der Petition an den hohen Reichstag. Referent: Herr Ballmüller. Versammlungen in anderen Stadtteilen folgen. Um zahlreichen Besuch bittet der Einberufer.

Arbeiter-Verein „Hoffnung“ für Friedrichsberg und Umgegend. Mitglieder-Versammlung Sonnabend, den 5. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Neumann, Gärtelstr. 41. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Baale über die Bauernkriege. Verschiedenes. Fragelasten.

Große allgemeine Böttchergesellen-Versammlung. Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 Uhr, in Heise's Salon, Lichtenbergerstr. 21. Tagesordnung: Wie verhalten sich die Böttcher Berlins zur Lohnfrage.

Fachverein der Metallschleifer. Sonntag, den 6. September, Vormittags 9 1/2 Uhr, öffentliche Versammlung im Lokale des Herrn Reiz, Raunungsstr. 27. Tagesordnung: 1) Arbeiterschutzgesetz. 2) Das Verhalten des Vorsitzenden der Fachkommission Herrn G. Möhring. 3) Kasfenbericht der Revisoren. 4) Verschiedenes.

Kranken- und Sterbefasse der Metallarbeiter (E. v. Hamburg 29) Filiale 5. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß laut Beschluß der Verwaltung die regelmäßigen Monatsversammlungen nicht mehr stattfinden, und die Jabststelle Kasfianen-Allee 36 wegen zu schwachen Besuchs geschloßen wird. Am Sonnabend, den 5. September cr. findet eine Mitglieder-Versammlung der Filiale 7, Lindowstr. 26, Restaurant von Jakob (Station Wedding) statt.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Montag, den 7. September Abends 8 Uhr in Kurmann's Saal, Bergstr. 68, Versammlung. Tagesordnung: 1) Vortrag; 2) Verschiedenes; 3) Fragelasten. Die Petition für das Arbeiterschutzgesetz liegt zum Einzeichnen aus, ebenso können Listen für dasselbe in Empfang genommen werden. Mitgliederkarte legitimirt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Montag, den 7. September, Abends 8 1/2 Uhr, Raunungsstr. 44. Versammlung. Tagesordnung: Vortrag über „Zurichtung von Materialien.“ Sonntag, den 6. September: Herren-Partie nach den Rüdersdorfer Kalkbergen. Sammelpunkt früh 6 1/2 Uhr am Silesischen Bahnhof.

Eine große öffentliche Versammlung der Metallarbeiter aller Branchen findet am Sonntag Vormittag 10 Uhr im Kouisenstädtischen Theater, Dresdenstraße 72, statt. Tagesordnung: Endgiltige Beschlußfassung über die Begründung eines allgemeinen Metallarbeiter-Vereins für Berlin resp. Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung der Statuten. Die Einberufer ersuchen alle Metallarbeiter Berlins, in der Versammlung zahlreich zu erscheinen.

Der Fachverein der Tischler hält heute Abend 8 1/2 Uhr in seinem Vereinslokale, Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Dr. Bohn über „Vulkanismus und Erdbeben.“ 2) Fragelasten. 3) Verschiedenes. — Gäste sind willkommen. Billece zum nächsten Vereinskränzchen in der „Berliner Ressource“ (früher Colosseum) werden in der Versammlung ausgegeben.

Fachverein der Möbelpolier (F. A. M.). Montag, den 7. September, Abends 8 Uhr, Generalversammlung bei Seeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Ueber Zentralisation sämtlicher Möbelpolier Berlins. 3. Stellung zur Sonntagsruhe. 4. Verschiedenes und Fragelasten.

Gauverein der Maler. Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 Uhr, im oberen Saale der Grätzelischen Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, öffentliche Versammlung. Im Gauverein Berliner Bildhauer, Annensstraße 16, hält am Dienstag, den 8. d. M., Herr Dr. Goldschmidt einen Vortrag über Staubeinatmungskrankheiten.

In der freireligiösen Gemeinde spricht morgen Vormittag 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Schäfer über die Veräußerlichung und Verinnerlichung der Idee des Höchsten.

Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Süd-Westens. Montag, den 7. September, Abends 8 Uhr, im Restaurant Wilhelmshöhe, Lichterfelderstraße 7-8 (nahe Lipoli), ordentliche Versammlung. T. D.: 1) Statutenänderung. 2) Die bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent: Herr Krohm. 3) Verschiedenes. Gäste sind stets willkommen.

Verein der Parquetbodenleger. Montag Abend, Mauerstr. 86. Versammlung.

Verein ehemaliger Wadzeder. Montag, 7. Sept. Abends 9 Uhr, Versammlung Adalbertstr. 21 bei Otto.

Vermischtes.

Selbstjustig in Amerika. Aus Crawfordsville in Indiana wird folgende Begebenheit erzählt: In die Wohnung Noah Lockabill's, der in der Nähe von Brown's Valley eine Farm betreibt, drangen in der vorletzten Nacht Tramps ein. Als einer derselben Lockabill's Schlafzimmern betrat, erwachte dieser. Rasch entschlossen, packte er den Eindringling beim Kragen, als zwei andere Tramps herbeilamen. Lockabill, ein wahrhaft herkulische Gestalt, packte nun den ersten Tramp und schlug damit auf die beiden anderen ein, bis dieselben bewußlos auf dem Boden lag. Rasch bewaffnete er sich nun mit einem Knittel, während seine Frau eine Wäscheleine brachte, mit welcher die 3 Tramps gefesselt wurden. Geduldig warteten der Farmer und seine Frau, bis die Räuber wieder zu sich kamen. Dann stellte er ihnen die Wahl, ob sie auf einige Jahre ins Zuchthaus wandern oder je 100 Beißschneide aushalten wollten. Sie entschieden sich für das Letztere, worauf der Farmer einen nach dem andern in's Freie führte, ihn an einem Baum festband und dann mit einer neuen Beißschneide mit einem Riemen von tothem Leder die hundert Hiebe gewissenhaft ausführte. Schon der erste Hieb zog einen blutigen Striemen nach sich. Das Jammern und Stöhnen der Tramps rief nach und nach die Nachbarn Lockabill's herbei, so daß, als der dritte an der Reihe kam, eine ziemlich große Menschenmenge versammelt war, die an dem Schauspiel großes Vergnügen fand. Nach Beendigung der Exekution hatte sich um den Baum, wo die Opfer festgebunden waren, eine ziemlich große Blutlache gebildet. Die Tramps werden wohl diese Gegend nicht so bald wieder besuchen.

Ein Gastmahl der Mikroskopiker schildert die „New York Times“ in folgender scherzhaft satirischen Weise: Sobald die Herren sich zu Tisch gesetzt hatten, stellte ein Jeder sein zusammengesetztes, drehbares Mikroskop neben sich und untersuchte sorgfältig jedes in seinem Bereich befindliche Nahrungsmittel. Freudenjahre ertönten bei unerwarteten Entdeckungen von metallischen, pflanzlichen und wustigen Theilchen in der Suppe. Eine Prüfung des Trinkwassers zeigte eine solche Masse von Infusorien, Säugethieren und Dichtäutern, daß die Mikroskopiker sich einmüthig weigerten, es zu trinken. Im Verlaufe des Mahls erregte die Anführung des Prof. Weiß großen Enthusiasmus, daß er eine Spur einer Haarnadel in seinem Beefsteak entdeckt habe, wodurch er die allgemein angenommene Theorie über den Hosenwurf, daß in amerikanischen Hotels die Beefsteaks chemisch reines angeloholtes Soblenleder seien. Zu einer späteren Stunde machte Prof. Schwarz die unglückliche Mitteilung, daß er nach gewissenhafter mikroskopischer Prüfung im Heidelbergerpudding wirkliche Heidelbeeren und in der Weinsauce unerkennbar Wein entdeckt habe. Dies führte zu einem hitzigen Disput, in dessen Verlauf achtunddreißig Mikroskopiker den Prof. Schwarz für einen Ignoranten und gewissenlosen Plunkerer erklärten. Ein anderer Mikroskopiker waren der Ansicht, Prof. Schwarz habe in gutem Glauben gesprochen, und stellten zu seiner Rechtfertigung die gewiß friedliebende Theorie auf: aus Versehen habe der Reiner ein Stück Heidelbergerpudding mit Weinsauce gegeben, das bestmöglich für den privaten Tisch des Hotelwirthes bestimmt sei.

Eine kurze Vorstellung. Moses: „Haa! geh' mal her, hier stell' ich Dir mein' Tochter vor!“ — Haa!: „Haa! sehr... Du Moses, stell' se ailder weg!“

Briefkasten der Redaktion.

Wobbe. Es giebt mehr Karloffelbrennereien. Der armen Theil Ihrer Frage läßt sich im Briefkasten nicht beantworten. Bemühen Sie sich einmal auf unsere Redaktion, wir werden Ihnen dann mündlich Auskunft erteilen.

D. R., Reinickendorferstraße. Sie müssen die polizeuliche Erlaubniß sowie einen Gewerbeschein haben.

S. Thies. Wir wissen nicht, ob ein solcher Befehl erlassen ist.

10 002 A. Besten Dank für Ihre freundliche Mittheilung. Soll bei Gelegenheit Verwendung finden.

Theater.

- Opernhaus.
Heute: Coppelia.
- Schauspielhaus.
Heute: Uriel Acosta.
- Deutsches Theater.
Heute: Der Weg zum Herzen.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.
- Residenz-Theater.
Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.
Heute: Papageno.
- Belle-Alliance-Theater.
Heute: Mädchen-Illusionen.
- Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Die Gloden von Corneville.
- Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 36. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Die Jidin.
- Ostend-Theater.
Heute: Egmont.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

4. Stiftungsfest

Sonnabend, den 12. d. M., in Sanssouci, Kottbusersstr. 4a, stattfindend, verbunden mit Theater-Vorstellung und Ball. Entree für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf. Die Mitglieder werden ersucht, die Billets bis Sonntag an folgenden Stellen zu erheben, da später keine Rückicht genommen werden kann: bei H. Nagel, Wienerstr. 62, v. 3 Tr.; bei Jubel, Waldemarstr. 73, v. 2 Tr.; bei Niediger, Boffenersstr. 3, S. r. 4 Tr., und bei Stramm, Salkyerstr. 18.

Große allgemeine Böttchergesellen-Versammlung
Sonntag, den 6. Sept., Vormittags 10 Uhr,
in Heise's Salon, Lichtenbergerstr. 21.
Die Lohn-Kommission.

Fachverein d. Metallschleifer Berlins.

Sonntag, den 6. September, Vormittags 9 1/2 Uhr:
Große öffentliche Versammlung
im Lokale des Herrn Reiz, Raunungsstr. 27.

- Tagesordnung:
1. Das Arbeiterschutzgesetz. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.
2. Das Verhalten des Vorsitzenden der Fachkommission, Herrn G. Möhring.
3. Kasfenbericht der Revisoren.
4. Verschiedenes.

Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht jedes Metallschleifers, pünktlich zu erscheinen. [2063]

Große Kommunalwähler-Versammlung

Sonntag, den 6. September 1885, Vormittags 10 Uhr,
in der „Neuen Walhalla“,
Schönhauser Allee 156.

Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent: Stadtverordneter Paul Singer.
2. Diskussion.

Zu dieser Versammlung sind die Herren Stadtverordneten Dr. Böhm (32. Bezirk), Wiese (34. Bezirk), Wallisch (38. Bezirk) und Gerike (40. Bezirk) eingeladen.
Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

Das Wahl-Komitee.

Große allgemeine öffentliche General-Versammlung

sämmtl. Metallarbeiter Berlins,
als: Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer,
Klempner, Gürtler,
Drücker, Dreher, Former u. s. w.,
Sonntag, den 6. Sept., Vormitt. 10 Uhr,
im Kouisenstädtischen Theater, Dresdenstraße 72.

- Tages-Ordnung:
1. Endgiltige Beschlußfassung über die Gründung eines allgemeinen Metallarbeiter-Vereins für Berlin.
2. Wahl einer Statutenentwurfs-Kommission. [2066]

Die Kommission.
S. B.: A. Reizband.

Große öffentliche Volksversammlung

am Sonnabend, den 5. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,
in der Gose-Brauerei, Wallstraße 46,
Charlottenburg.

Tagesordnung: Das allgemeine, gleiche, geheimes und direktes Wahlrecht in Staat und Gemeinde. Referent: Herr Oskar Krohm aus Berlin. [2064]

Arbeiter-Bezirksverein der Dranienburger Vorstadt und des Wedding.

Montag, den 7. September, Abends 8 Uhr:
Versammlung

im Wedding-Part, Müllerstraße 178.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Liesländer über: „Der wirtschaftliche Entwicklungsgang der Gesellschaft.“
2. Diskussion. 3. Wahl von Vertrauensmännern. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. — Gäste haben Zutritt. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreichen Erscheinen ersucht.
Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung sämmtl. Tischler Berlins

Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 1/2 Uhr,
in der „Urania“, Wrangelstr. 9 u. 10.

Tages-Ordnung:
Wie stellen sich die Berliner Tischler dem Beschluß der letzten Delegirten-Versammlung vom 25. August dieses Jahres gegenüber?

Referent: Wilh. Schmitz.
Sämmtliche Revisoren von früher und jetzt werden dringend ersucht, zu erscheinen. Legitimation dringend erforderlich.
S. A. der Revisions-Kommission.

Die Uhrenfabrik

von
Max Busse, Uhrmacher
Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157

zwischen Brunnen- und Alderstraße
empfehl't sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt.

Korbmacherges. auf Baige verl. Sch u 13, Prinzenstr. 46. [2065]